



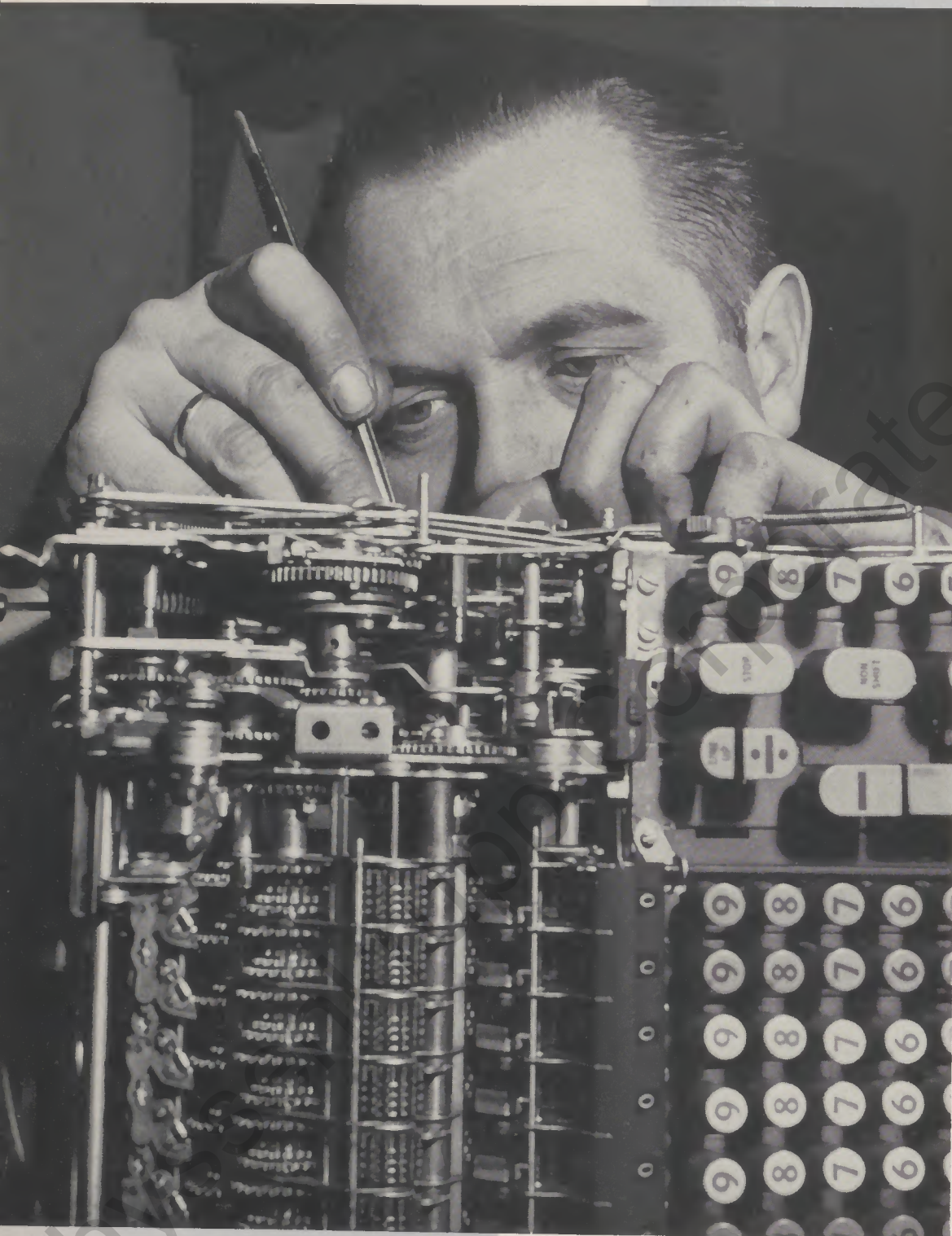
RUHRSTAHL



5 | M A I
1960
4 W 5991 E

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



Neues Firmenzeichen

Die enge Verbundenheit der Ruhrstahl AG mit ihrer Muttergesellschaft, den Rheinischen Stahlwerken, Essen, soll auch in der Öffentlichkeit stärker als bisher zum Ausdruck gebracht werden. Deshalb erscheint das Ruhrstahl-Firmenzeichen in Zukunft unter dem „Rheinstahl-Bogen“ (siehe Titelseite).

Titelfoto: Erz aus Goa

Als sich bereits im Jahre 1954 eine Reihe deutscher und italienischer Stahlwerke — besonders auf Betreiben der Ruhrstahl AG — entschloß, in Goa, an der Westküste Indiens, eine Erzbergbau-Gesellschaft, die Sesa Goa Limitada, zu gründen, beabsichtigte man eine größere Unabhängigkeit vom internationalen Erzmarkt. Trotz des 12 000 km langen Seeweges sprach für die Erschließung der hohen Eisengehalte des Goa-Erzes, die günstige Lage in Küstennähe und das große Angebot an billiger Arbeitskraft. Die das Erz auf dem Kopf transportierenden „Gamella-Mädchen“ (unser Foto) sind typisch für die Erzabbauermethode in Goa. Foto: Ahlborn

Rücktitel: Sphinx 1960

Das Gesicht eines jungen Mädchens, attraktiv, skeptisch, verschlossen; das Gesicht der jungen Generation, dessen Deutung durch Presse, Rundfunk, Film, Fernsehen — und nicht zu vergessen Soziologie und Psychologie — sich mittlerweile zu einem einträglichen Geschäft ausgewachsen hat. Den spekulativen Ergebnissen dieser Deutungsversuche hat auch die Pädagogik, die am meisten über die Jugend wissen müßte, nur eine gewisse Ratlosigkeit hinzufügen können. Die Jugend aber, des publizistischen Rummels um sie nicht achtend, findet sich weiter zusammen in „Banden“, „Fan-Clubs“, Espresso-Cafés oder Jazz-Kellern und schlägt den Jugenddeutern eines Tages ein Schnippchen, indem sie schließlich zu ganz normalen Erwachsenen wird. Foto: Philipp

Seit 1952 überholt und repariert der Büromaschinen-Mechaniker Heinz Völker in der Büromaschinen-Reparaturwerkstatt der Henrichshütte Schreib- und Rechenmaschinen der verschiedensten Typen.

Ein Meister, vier Mechaniker und ein Uhrmacher sind verantwortlich für die Wartung und Reparatur aller Büromaschinen der Hütte, angefangen vom Vervielfältigungsgerät über Stempeluhren und Schreibmaschinen bis zu Rechenautomaten. Da sich die etwa 1300 Büromaschinen aus 38 verschiedenen Kategorien zusammensetzen, wobei einfachere Geräte wie Paginierstempel, Heftzangen und ähnliches nicht mitgezählt sind, werden an das Können und technische Einfühlungsvermögen der Mechaniker hohe Anforderungen gestellt. Foto: Ahlborn

Sisyphos lebt noch immer

Wir alle kennen die Redensart von der „Sisyphosarbeit“. Gemeint ist jene Arbeit, die uns sinnlos scheint, weil ihr Ende nicht abzusehen ist, oder weil sie kurz vor ihrem vermeintlich guten Ende aus irgendwelchen Gründen wieder von vorn begonnen werden muß. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung von solcher Art Arbeit zu berichten.

Da werden beispielsweise Terminpläne aufgestellt, die – weil unerfüllbar – oft buchstäblich in letzter Minute wieder umgestoßen werden. Da werden Vorbereitungen für alles mögliche getroffen, und dann wird alles abgeblasen oder verschoben, in letzter Minute. Da wird nicht selten die gleiche Arbeit doppelt und dreifach gemacht mit dem Erfolg, daß ein großer Teil der Bemühungen in den Papierkorb wandert. Da werden Berichte geschrieben mit dem Ergebnis, daß sie schließlich nicht ausgewertet in Schreibtischschubladen verschwinden. Oder es werden Zusammenstellungen erarbeitet, Tabellen aufgestellt, Quotienten errechnet, und wenn man glaubt, die Arbeit sei zur Zufriedenheit getan, da stellt sich heraus, daß alles noch einmal gemacht werden muß, etwa weil die gewünschte Aussage nicht erzielt werden konnte, weil neue Zeitfaktoren mitberücksichtigt werden müssen und was sonst noch alles im Nachhinein gewünscht wird. Das ist zwar alles ärgerlich, aber offenbar kaum zu vermeiden, denn es gibt trotz aller Überlegungen und Vorkehrungen wohl kaum eine Großorganisation und kaum ein Großunternehmen, in dem nicht über mangelnde Organisation, falsche Disposition, vermeidbare Doppelarbeit oder die Sinnlosigkeit mancher Arbeit überhaupt geklagt wird. Vollkommenheit von Menschenwerk ist offenbar nicht möglich.

Wer war eigentlich dieser Sisyphos, nach dem diese berühmte Arbeit benannt wurde? Welch schreckliches Schicksal traf ihn, daß man heute noch seinen Namen mit Ärger oder gar Verzweiflung nennt?

Sisyphos, eine Gestalt der griechischen Götter- und Heldensage, war König von Korinth, ein kluger Herrscher, „der listigste aller Sterblichen“, wie die Sage zu berichten weiß.

Als der Göttervater Zeus einst Aigina raubte, die schöne Tochter des Flußgottes Asopos, da verriet Sisyphos dem hilfesehenden Vater das Versteck – gegen den Preis einer Wasserquelle auf dem felsigen Grund der Burg des Korinthers. Zeus aber zürnte dem Sisyphos, daß er aus Eigennutz und nicht aus Nächstenliebe das Versteck verraten habe und sandte den Todesgott Thanatos zu ihm. Doch Sisyphos überwand ihn, legte ihn in Ketten; kein Mensch starb mehr auf Erden, und das Totenreich verödete. Da ward der Kriegsgott Ares gesandt, der Thanatos befreite. Nun mußte Sisyphos doch mit ins Reich der Toten. Doch abermals überlistete er die Götter: als er Thanatos folgen mußte, verbot er seiner Gattin, die üblichen Totenopfer für ihn zu verbrennen. In der Unterwelt bat er Hades, den Herrn des Totenreiches, ihn nach Korinth zu beurlauben, auf daß er seine Gattin an die Opfer erinnern könne. Also trat er wieder unter die Lebenden – und vergaß die Rückkehr in die Unterwelt. So teuer waren ihm die Sonne, das Meer, das pulsierende Leben um ihn her, daß Sisyphos der unvermeidlichen Rache der Götter nicht achtete. Eines Tages aber öffnete sich die Saaltür seiner Burg, – der nachtdunkle Todesgott trat zu Sisyphos und schleuderte ihn in die Unterwelt. Dort wartete seiner eine entsetzliche Strafe: Er mußte einen mächtigen Marmorblock eine steile Anhöhe hinaufwälzen; sobald er – ermattet und schweißbedeckt – den Gipfel fast erreicht hatte, entglitt ihm der Fels und stürzte in das Dunkel der Tiefe zurück. Sisyphos mußte wieder hinab, und von neuem begann das grausame Spiel der Götter mit dem rebellischen Sterblichen, der ihre Gesetze mißachtet hatte. Wann Sisyphos erlöst wird – wer weiß das?

Die Sage vom Sisyphos ist ein Mythos, uns Nachgeborenen überliefert, doch nicht beziehungslos, um der Geschichte willen. Es scheint, als sei ein Teil seines Schicksals auch ein Teil unseres Schicksals geworden.

Der im Januar 1960 tödlich verunglückte französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus hat in seiner Schrift „Der Mythos des Sisyphos“ den antiken Stoff aufgegriffen und versucht, daraus eine Philosophie des Absurden zu entwickeln, deren „Held“ ihm Sisyphos scheint, dank seiner Leiden und seiner Qualen: Seine Verachtung der Götter, sein Haß gegen den Tod und seine unbändige Liebe zum Leben waren Sisyphos die Marter wert, bei der sich sein ganzes Sein abmüht – und nichts zustande bringt.

Camus sieht sehr wohl die Qual, der der erdgebundene Sisyphos unterworfen ist, zumal der Gestrafte um sein Schicksal weiß. Wüßte er, daß seine Mühen von Erfolg gekrönt wären, wo wäre dann die Strafe? Camus geht aber in seiner Betrachtung noch weiter und spricht davon, daß alle Werk-tätigen im Grunde unter den gleichen Bedingungen wie Sisyphos eine Arbeit ohne absehbares Ende leisten: Tag für Tag gehen sie zur Schicht – jahre- und jahrzehntelang – oder sie arbeiten in Büros. Ihr Schicksal hält er für ebenso absurd wie das des Sisyphos. Mit Recht? Wohl arbeitet der Werk-tätige ein Leben lang – nur mit der Unterbrechung der Feierabende und Urlaube. Aber er kann auch einen Erfolg seiner Arbeit sehen. Das Werkstück, das er abliefert, ist ein sichtbares Zeichen seiner Arbeit, auch wenn sofort anschließend ein neues Werkstück auf die Drehbank kommt. Ein Ofen-abstich bleibt meßbare Leistung, auch wenn ihm hundert weitere Abstiche folgen.

Es ist nicht so, daß der Werk-tätige, ebenso wie Sisyphos, sich in der Ruhepause seines – wie Camus sagt – „absurden Schicksals“ bewußt wird. Sisyphos denkt darüber nach, wenn er dem Stein bergfolgt; dies ist seine Ruhepause. Der Werk-tätige aber nutzt den Feierabend kaum zu Medi-tationen über sein Schicksal, mit dem er vielleicht hadern könnte. Er genießt die Stunden der Muße, sammelt Kraft für den neuen Werktag.

Der Werk-tätige würde sich gewiß dagegen verwahren, wollte man sein Schicksal mit dem des Sisyphos vergleichen, wenn es auch in manchem dem des von den Göttern Verdammten ähneln möchte. Denn wer wollte behaupten, daß der Rhythmus der Schichtpläne, das „Du mußt!“ nicht manchmal schwer erträglich sei. Aber die geleistete Arbeit ist letztlich nicht sinnlos. Wohl kommt es vor, daß der Erfolg unserer Arbeit in letzter Minute vereitelt wird – aus welchen Gründen auch immer. Wir alle blickten wohl schon dem „Stein des Sisyphos“ nach. Aber wir wissen, daß unser Schicksal nicht mit dem des unglücklichen Korinthers identisch ist. Wir dürfen wohl damit rechnen, daß unser Arbeitsleben nicht vergebens ist; wir stellen unseren Beitrag in den Rahmen der Gesamtleistung – unseres Unternehmens oder gar der Volkswirtschaft. Hier besteht unsere Leistung.

RUHRSTAHL

WERKZEITSCHRIFT

Nr. 5 Mai 1960

Aus dem Inhalt:

Portrait der Arbeit: Büromaschinenmechaniker	2
Redaktionskommentar: Sisyphos lebt noch immer	3
Erz aus Goa	4–10
Probleme sozialer Betriebsführung	11
Entwicklungstendenzen in der Stahlwirtschaft	12/13
Feuilleton: Was tun wir bloß am Wochenende?	14
Unfallschutz: Betriebsleiter-Schulung	15
Industriemesse Hannover 1960	16/17
Annener Gussstahlwerk: Pumpen für Rheinstahl-Kraftwerk	18/19
Unfallverhütung – von Grund auf	20
Hüttendirektor Schmitz 65 Jahre	21
Aufgelesen	22
Lehrlinge: Der erste Arbeitstag	23
Annen: Alarmierende Unfallage	23

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der
Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp,
Witten-Annen, Stockumer Straße 28, Telefon 69 11
Nebenanschlüsse 74 34/74 32

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (29); Philipp (5);
Schonefeld (3); Dr. Moeller, Annen (1)

Illustrationen: Siebeck (3)

Klischees: Proll & Co. OHG, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 16 000

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

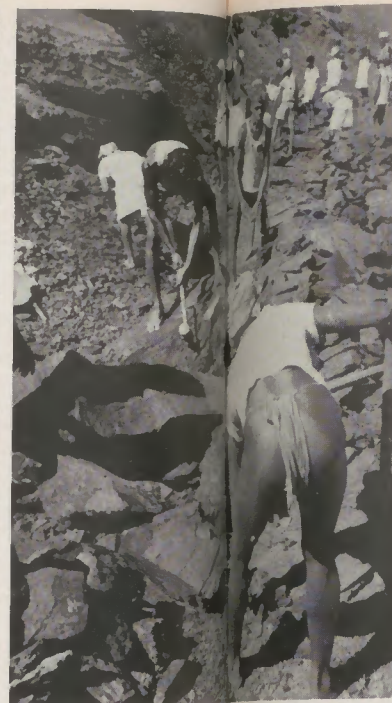
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Goa, vor etwa 450 Jahren von portugiesischen Konquistadoren erobert und heute noch eine portugiesische Provinz an der Westküste Indiens, ist erst in den letzten 10 Jahren als Eisenerzlieferant für europäische und japanische Hütten hervorgetreten und damit weiteren Kreisen bekanntgeworden. Die Produktionszahlen sind in dieser Zeit stetig angewachsen und betragen heute rund 4 Mill. t Erz pro Jahr. Mit einer weiteren Erhöhung ist zu rechnen, zumal Japan zur Versorgung seiner erheblich zunehmenden Hüttenkapazität (1959 ca. 18 Mill. t Rohstahl; bis 1970 erhoffte Kapazität: 40 Mill. t) immer stärker auf Goa-Erz zurückgreift. Auch im europäischen Raum — das sind vor allem Deutschland, Italien, Holland — ist die Abnahme dieses qualitativ guten und verhältnismäßig billigen Erzes weitgehend gesichert, solange die Seefrachtkosten bei dem langen Transportweg von 6400 Seemeilen günstige Preise c/o europäischem Empfangshafen zulassen. Die Unwägbarkeiten auf der Seefrachteseite, gewisse politische Aspekte, wie sie sich bei der Suez-Krise bestätigten, sowie schließlich der Besitzanspruch Indiens auf Goa zwangen bisher zu einer gewissen Zurückhaltung in der langfristigen Einplanung der Goa-Erze als Standarderz für die deutschen Erzverbraucher. Trotzdem wurde zur Einflußnahme auf den Erzmarkt und zur indirekten Überwachung der goanesischen Erzpreise ein eigenes Bergbauunternehmen mittlerer Betriebsgröße mit derzeit etwa 600 000 t Jahresproduktion, die „Sesa Goa Limitada“, vor fünf Jahren gegründet, an dem heute die „Gewerkschaft Exploration“, Düsseldorf, als Interessenvertreter der August-Thyssen-Hütte, der Dortmund-Hörder Hüttenunion, der Niederrheinischen Hütte, der Ruhrstahl-AG und der Rohstoffhandel GmbH, und ein italienisches Unternehmen, nämlich die staatliche Ferromin-Gruppe, je zur Hälfte beteiligt sind. — Die Gewerkschaft Exploration verwaltet darüber hinaus für die genannten und weitere früher zu den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Hüttenwerken wertvollen Erzbesitz in Brasilien, Portugal und Liberia. In Liberia sind die Pläne zur Errichtung einer Grubenanlage und Erzaufbereitung für eine Jahresproduktion von etwa 3 Mill. t hochwertigen Konzentrates bereits weit fortgeschritten. — Dr.-Ing. Denckewitz, Mitarbeiter der Gewerkschaft Exploration, schrieb für die Leser der Ruhrstahl-Werkzeitschrift folgenden aufschlußreichen Artikel.

Das sich etwa 150 km längs der Küste erstreckende, bis zu 60 km tief in den indischen Kontinent hineinragende Gebiet von Goa ist landschaftlich ungemein reizvoll. Im Küstenstreifen wird es durch eine flache Hügellandschaft mit tief eingreifenden, wenig über den Meeresspiegel hinausgehenden fruchtbaren Flußniederungen gekennzeichnet. Das Hinterland ist bergig und steigt schließlich zu dem ungefähr 1000 m hohen Grenzgebirge gegen Indien, den Western Ghats, an. Zahlreiche Längs- und Quertäler durchbrechen auch dieses Gebiet. In dem flachen Vorland und den Niederungen wird Landwirtschaft betrieben. Größere Palmenhaine vermitteln das Bild einer besonderen landschaftlichen Schönheit. Tropischer Buschwald überdeckt die Höhen und die Berge. Dort, wo das ganze Jahr über Wasser vorhanden ist, und an den Hängen der Ghats zeigt sich dichter Urwald. Tropisches Wechselklima teilt das Jahr in eine Trockenzeit, die von Ende September bis Mitte Mai andauert, und eine Regenperiode, die kaum durch regenfreie Stunden oder gar Tage unterbrochen wird. Die Niederschlagsmenge beträgt in diesen wenigen Monaten 2000 mm, ist also erheblich.





In Goa leben gegenwärtig 600 000 der indischen Völkerfamilie zugehörige Menschen. Kultur und Lebensformen zeigen nur wenig europäischen Einfluß. Darüber kann auch nicht die schon alte Bindung von nahezu der Hälfte der goanesischen Bevölkerung an die katholische Kirche hinwegtäuschen. Durch die tiefe Verwurzelung der etwa 350 000 Hindus in ihrem Glauben und in die dem Europäer so fremd erscheinenden alten Sitten und Gebräuche, in denen auch der christliche Bevölkerungsanteil weitgehend befangen ist, wird diese Trennung von der westlichen Welt noch besonders dokumentiert.

Bis vor wenigen Jahren lebte Goa fast ausschließlich von der Landwirtschaft und Fischerei, doch reichten die Erträge kaum aus, um die Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Die Entwicklung des Landes stagnierte, größere Investitionen unterblieben. Erst mit dem Eisenerzboom, der 1952 in merkbarem Umfange einsetzte, entstand durch den Devisenzufluß eine zunehmende und stetig weiter anwachsende Prosperität, die das Land heute zu einer wirtschaftlichen Oase auf dem vielfach durch Armut gekennzeichneten indischen Kontinent machte.

Der Lebensstandard in Goa wächst ständig. Allerdings ist der Zuwachs bislang nur auf die Kreise der Händler, Kaufleute, Bergbautreibenden und der High Society beschränkt. Die einfache Bevölkerung lebt weiterhin noch äußerst primitiv im Milieu der untersten Kasten Indiens und der Arbeitskulis. Die Löhne der Arbeiter sind – für Europäer kaum verständlich – ungewöhnlich niedrig. Ein Hafenkuli verdient beim Umschlag von Erz in Seeschiffe, einer besonders schweren körperlichen Arbeit, umgerechnet etwa 3,- bis 3,50 DM pro Tag. Gleiche Löhne hat der Bergbau. Frauen erhalten höchstens die Hälfte. Jedoch ist diese Bezahlung bereits mehr als das Doppelte dessen, was in Indien

für gleich schwere Arbeit gezahlt wird. Überdies sind die Hauptnahrungsmittel ungewöhnlich billig. Die breite goanesischen Masse ist zudem äußerst genügsam. Ihr Hauptnahrungsmittel ist Reis. Die Unterkünfte sind primitiv und vielfach selbst errichtet. Die Menschen, mit diesen Lebensbedingungen aus Frühzeiten vertraut, erscheinen wohl zufrieden, jedoch dürfte sich – schon allein aus der Berührung mit der für sie ungeheuer reichen Umwelt der Besitzenden – langsam ein Streben nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ergeben.

*

Die Eisenerzlagerstätten liegen in einem etwa 30 km von der Küste entfernten, ihr etwa parallel laufenden Streifen. Die Erzkonzentrationen sind aus lateritischer Verwitterung von Eisenquarziten und Eisenglimmerschiefern entstanden und können im Tagebau gewonnen werden. Die Stückerze der oberen Lagerstättenpartien enthalten zwischen 48 und 65 % Fe, von denen derzeit aber nur die Erze über 55 % bzw. 57 % Fe als abbauwürdig angesprochen werden. Diese Begrenzung liegt einmal in dem überhöhten Al_2O_3 -Gehalt der niedrigprozentigen Erze, zum anderen in der hohen Frachtbelastung des Erzes, die nur den Versand hochwertigsten Gutes zuläßt. Morphologisch tiefere Bereiche der Erzkörper bestehen aus sehr guten Feinerzen mit einem Eisengehalt von über 60 %, deren Absatz bisher jedoch stockte, da trotz ausreichend niedriger Selbstkosten von den goanesischen Erzproduzenten zu hohe Preise verlangt wurden. Es ist aber zu erwarten, daß die Feinerzgewinnung, insbesondere durch die Initiative der Sesa Goa Limitada, noch in diesem Jahr anlaufen wird. Hauptabnehmer werden vorerst wohl nur die deutschen Hütten sein.

Sehr zum Nachteil einer gesunden bergbaulichen Entwicklung und bestmöglichen Nutzung der hochwertigen Eisenerzvorräte wurden von den Portugiesen auf der Grundlage ihres mehr für europäische Verhältnisse zugeschnittenen Berggesetzes und ohne jeden Blick für die sich in der Erzsubstanz abzeichnenden Werte nicht nur an finanzstarke Firmen, sondern auch an jeden anmeldenden Spekulanten, Habenichtes und Krämer Bergbaukonzessionen vergeben. Die Felderkarte ist daher ein Gemengsel von ineinander verschachtelten Bergbaurechtsamen zahlreicher Besitzer. Als unmittelbare Folge entstand daraus im Hinblick auf die Größe der vorhandenen Vorräte ein vielfach unerfreulicher Kleinbergbau. Unkenntnis bergbaulicher Notwendigkeiten führte zudem zu einem erschreckend primitiven Abbau. Nur drei

Erzbergbau mit Hacke und Gamella: In einer Landschaft, in der menschliche Eingriffe nur spärlich sind, wirken die riesenhafte in den Bergrücken gefrästen Terrassen der größten Sesa Goa Mine „Orasso Dongor“ (Bild unten) überraschend, besonders wenn man sich vorstellt, daß jeder Kubikmeter in Handarbeit bewegt wurde. So sieht man innerhalb einer Terrasse (Bild ganz links) außer Lastwagen für den Transport und Kompressoren für die „Drills“ zum Bohren der Sprenglöcher kaum Anzeichen von Technik: Das gesprengte Erz wird mit Hammer und Meißel auf Stückgröße zerkleinert (oben 3. v. r.). An anderer Stelle wird Feinerz in Schüsseln – sogenannten Gamellas – in endloser Kette zum Sieben getragen; nach dem gleichen Verfahren werden auch die zum Flußhafen fahrenden Lkw beladen (Bild oben). Für die Europäer – unser Bild ganz links oben zeigt den deutschen Grubenbetriebsleiter Thelen – ist die Arbeit bei tropischem Klima und unter primitiven Bedingungen selten ein Vergnügen





Bergbauunternehmen, darunter unsere Sesa Goa, sind betriebs-technisch einwandfrei ausgestattet.

Die Sesa Goa hat zur Zeit zwei Gruben in Gewinnung. Die beiden Tagebaue sind in Strossen unterteilt. Das Erz wird von Hand abgebaut. Bohr- und Schießarbeit ist in begrenztem Umfange notwendig. An den Abbaustößen sind etwa 1600 Menschen mit dem Gewinnen, Ausklauben und Verladen beschäftigt. Entsprechend uralter Gepflogenheit arbeiten auch hier Frauen und halbwüchsige Kinder, ein ungewöhnliches und für den Europäer bedrückendes Bild. Diese in der Gewinnung eingesetzten Arbeitskräfte sind nicht unmittelbare Belegschaftsangehörige, sondern unterstehen goanesischen Kontraktoren, die Lagerabschnitte in eigener Verantwortung, allerdings unter technischer Anleitung unserer Ingenieure, abbauen. Die portugiesischen Behörden dulden die Beschäftigung von Frauen und Kindern. Zudem würde bei der Bevölkerung kaum Verständnis, ja eher Mißverständnis aufkommen, wenn man die Frauen und Kinder von dieser schweren körperlichen Arbeit ausschaltete. So muß das eigene Sozialempfinden zurückgestellt werden. Es wird wohl noch lange dauern, bis bei der geistigen Trägheit und dem allgemein unproduktiven Denken aus der anscheinend bestehenden Duldsamkeit des einfachen Asiaten erhöhte Lebensansprüche und Forderungen entstehen, die das derzeitige Wirtschaftsgefüge des Landes wesentlich beeinflussen und auch diese scheußliche Kuliarbeit von Frauen und Kindern beenden.

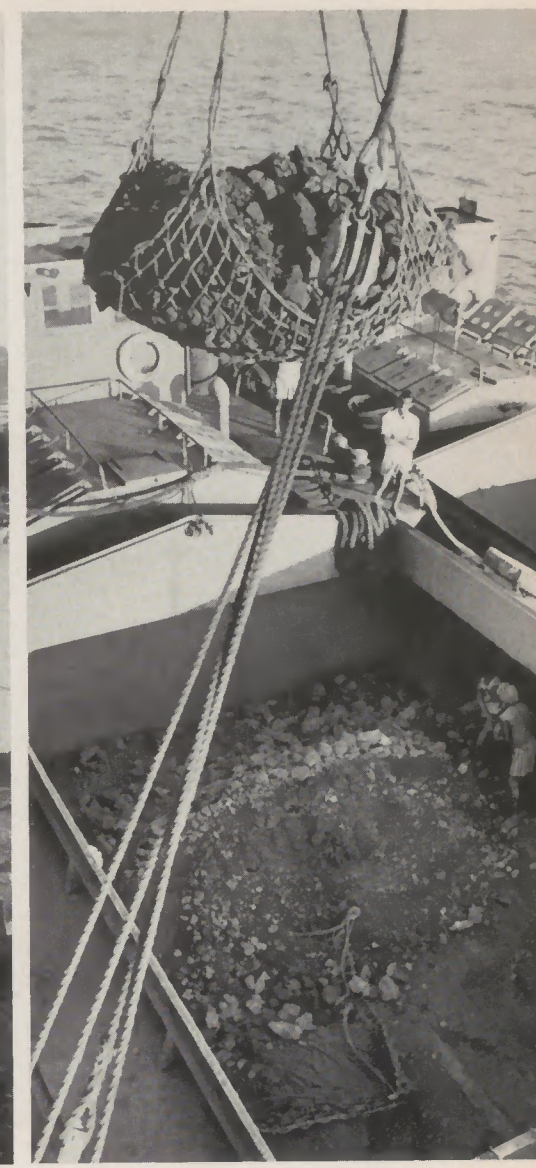
Das gewonnene Erz wird mit Lastwagen über eine Entfernung von 7-9 km zum Fluß gefahren und dort in Motorerzschiffe von 250-375 t Ladekapazität umgeschlagen. Es stehen bei der Sesa Goa über 50 Lastkraftwagen und derzeit 10 Flußschiffe im Einsatz. Der Abraum wird im wesentlichen mechanisch mit Bagger oder Schaufel geladen und auf die Kippe gefahren.

Durch die beabsichtigte Erhöhung der Produktion infolge Zunahme der Feinerzgewinnung sind im letzten Jahr größere Investitionen in Höhe von 4,2 Mill. DM notwendig geworden, die mechanische Erzlader, eine Siebanlage, schwere Lastkraftwagen, eine Ladebrücke und weitere vier Erzschiffe umfassen.

Das Erz geht in den Flußschiffen 40 km flußabwärts zum Hafen Mormugao und wird dort unmittelbar in Seeschiffe verladen. Eine Erzumschlaganlage, von Japanern gebaut und in Händen eines goanesischen Bergbauunternehmens, ist seit einem Jahr in Betrieb, zeigt aber so viele Erschwernisse, daß die Mitbenutzung durch die Sesa Goa Limitada als unzweckmäßig angesehen wird.

In dem Bergbaubetrieb der Sesa Goa sind bei 1910 Mann Belegschaft nur zwei Bergingenieure und ein Steiger beschäftigt. Das gesamte europäische Personal umfaßt neun Belegschaftsmitglieder. Es ist verständlich, daß bei dieser geringen Zahl von Europäern zum ordnungsgemäßen Betriebsablauf eine ausgezeichnete Organisation vorhanden sein muß, zumal das Unternehmen nicht nur aus den Bergbaubetrieben besteht, sondern auch erhebliche Transportleistungen auf der Straße und in der Flußschiffahrt bringen muß. Dazu kommen die vielfältigen Aufgaben des Erzexports und die oft sehr unliebsamen Verhandlungen mit den unserer Mentalität nicht entsprechenden Angestellten der Behörden, mit goanesischen Unternehmen und Landeigentümern. Das Arbeitspensum der Europäer in den Sesa Goa ist also ungewöhnlich umfangreich und verlangt hochqualifizierte Leute. Goa ist zwar ein schönes Land, doch die dort für uns Tätigen haben wahrlich eine schwere Arbeit zu leisten, die unter den tropischen Klimabedingungen noch besonderes Gewicht bekommt.

Ein Bericht über Goa wäre unvollständig, wollte man nicht auch einen kurzen Streifzug durch seine ungewöhnlich interessante geschichtliche Entwicklung in den seit der Eroberung durch



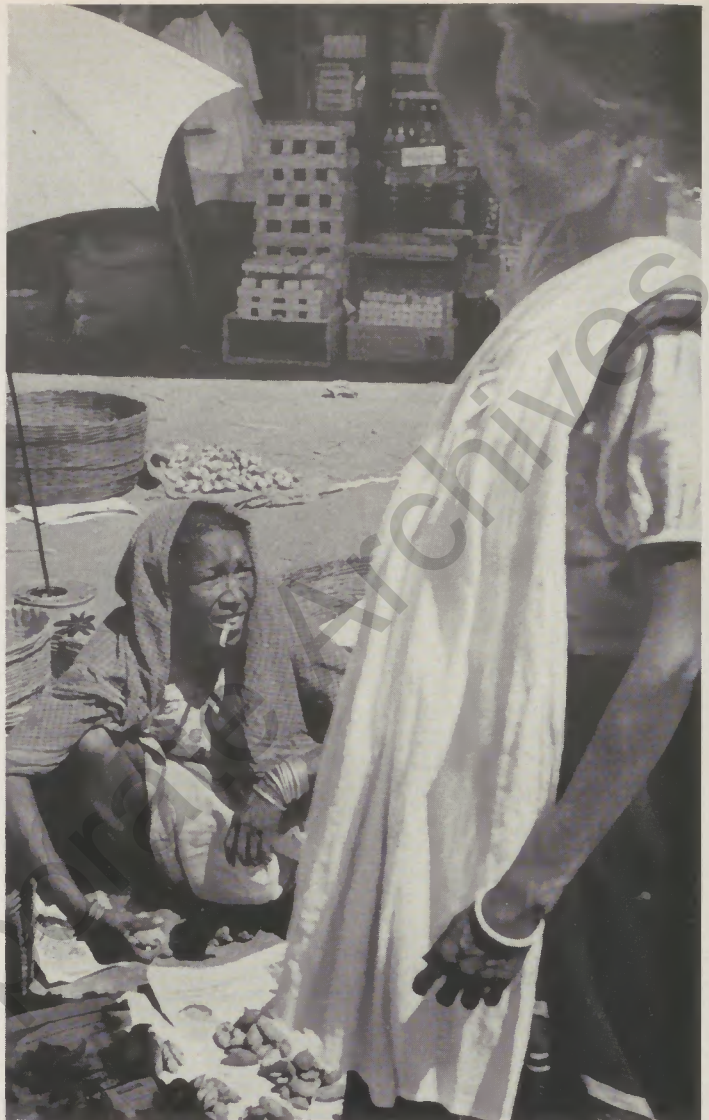
portugiesische Seefahrer vergangenen rund 450 Jahre machen: Zu Beginn des 16. Jahrhunderts faßten die Portugiesen an der Westküste Indiens Fuß, in dem Streben nach Eröffnung eines neuen, gewinnreichen Handelsweges zu dem damals noch geheimnisvollen, Gewürze, Spezereien und andere hochbewertete Waren liefernden Südasien. Ihre Macht, die allein auf den Mannschaften weniger kleiner Schiffe beruhte, konnte nicht zur Beherrschung des indischen Kontinents ausreichen. So blieb die Beschränkung auf die wichtigsten Hafenplätze, von denen Bombay und das etwa 400 km südlicher gelegene Goa entsprechend ihrer Bedeutung für das Hinterland Hauptstützpunkte wurden. Vasco da Gama hatte im Jahre 1498 das Vorgebirge der Guten Hoffnung und das Nadelkap umsegelt und den Seeweg nach Ostindien gefunden. Bereits 10 Jahre später war es Affonso de Albuquerque unter Einschaltung in bestehende Streitigkeiten indischer Potentaten gelungen, wohlbefestigte Erbniederlassungen zu gründen. 1510 konnte er durch einen Handstreich die vom Zuari und Mandovi umflossene Inselstadt Goa einnehmen, die dann im Laufe der nächsten Dezennien zu einem beeindruckenden Handelszentrum ausgebaut wurde. Hier sammelten sich und wurden all die Güter umgeschlagen, die aus Indien und dem Fernen Osten für das westliche und mittlere Europa mit dem Einfallstor Lissabon bestimmt waren; hier fanden die Seefahrer Schutz vor den schweren Stürmen der Monsunzeit, hier gab es neue Verpflegung und Wasser für die abenteuerliche und noch so gefährliche Weiterreise der kleinen Schiffe nach entfernteren östlichen Ländern oder zurück in die Heimat; hier gab es ärztliche Hilfe und die zahlreichen, teilweise groben Vergnügungen, die die Seefahrer als Ausgleich für ihre Entbehrungen während der zweijährigen Seereise suchten. Katholische Geistliche wirkten im Lande, ließen zahlreiche Kirchen errichten und lehrten das Christentum. Der Heilige Franx Xaver, ein Angehöriger des Jesuiten-Ordens, dessen Gebeine heute in der Kathedrale von Alt-Goa ruhen, wurde zum

Verladung per Handbetrieb und Technik: Während die Förderung der kleineren Erzgrube „Guellim“ nach dem in Indien seit Jahrhunderten bewährten Prinzip der endlosen menschlichen Kette in Flußschiffe verladen wird (Bild linke Seite), weist der Flußhafen der Grube „Orasso Dongor“ (Bild oben Mitte) eine Ladebrücke und mechanische Erzlader auf. Die Umladung des Erzes von den Flußschiffen auf Erzdamper geschieht wieder im Handbetrieb: Das Erz wird in Netze geschaufelt (links oben) und an Bord der Erzfrachter gehievt (rechts oben). – Vertreter des portugiesischen Staates in Goa ist der Gen.-Gouverneur Gen. Vassallo e Silva. Unser Foto zeigt ihn im Gespräch mit dem Präsidenten der Sesa Goa Ltd., unserem Vorstandsvorsitzer Dir. Schmitz





Goanesischer Alltag: Auch die jahrhundertlange Berührung mit den Europäern hat die primitive Lebensweise der goanesischen Bevölkerung bisher nicht geändert. Große Teile der Eingeborenen leben vom Fischfang und dem Handel mit Fischen (Bild oben) oder bieten auf dem Bazar die Erzeugnisse einer kargen Landwirtschaft an (rechts oben). Wie geringfügig der Einfluß westlicher Zivilisation auf das Leben der Landbevölkerung geblieben ist, läßt sich aus dem Bild unten erkennen: Offene Kochplätze vor den landesüblichen Palmhütten sind noch heute eine Selbstverständlichkeit. Wie weit der Erzbergbau und die Berührung mit der Technik eine Entwicklung dieser traditionellen Lebensform beeinflussen, läßt sich kaum voraussagen



Apostel Indiens. Die Stadt Goa wuchs und wuchs. Zum Ausgang des 16. Jahrhunderts war sie zur damals größten Stadt des Erdballs geworden, beherbergte an 250 000 Menschen in ihren Mauern und zählte mit den unmittelbar angrenzenden Siedlungen etwa 600 000 Einwohner.

*

In der Blüte der Entwicklung traf die Kolonie ein schwerer Schlag. König Sebastião von Portugal verlor 1578 auf seinem Feldzug gegen die Mauren auf der spanischen Halbinsel in der unglücklichen Schlacht von Alcacer sein Leben. Philipp II. von Spanien übernahm den verwaisten Thron und regierte die beiden Länder in Personalunion. Doch wurde die militärische Kraft seines Herrschaftsbereiches durch die weltweiten Kämpfe Spaniens mit England und Holland aufgezehrt, so daß die portugiesischen Kolonien auf sich allein gestellt waren. Mit der Minderung des Handels und dem Ausbleiben neuer Einwanderer trat eine rückläufige Entwicklung ein. Hinzu kam in Goa eine immer mehr um sich greifende Sittenverderbnis, eine Gier des einzelnen nach gewissenloser Bereicherung, eine Rechtsbeugung zum Nutzen der Mächtigen und böse Fehden unter den Portugiesen, so daß die Stadt von den Zeitgenossen als zweites Sodom und Gomorra bezeichnet wurde. Schwere Seuchen brachten schließlich den völligen Verfall der ein Jahrhundert lang so beherrschenden Metropole europäischer Kolonisation im Fernen Osten. Die auf wenige tausend Menschen zusammengeschmolzene Bevölkerung verließ um 1680 die Stadt. Die Portugiesen bauten ihren Regierungssitz später einige Kilometer weiter westlich im unmittelbaren Anblick der See: das heutige Panjim, offiziell Cidade de Goa genannt. Alt-Goa ist heute ein Ruinenfeld, in dem nur noch wenige, dem Zerfall ausgesetzte kirchliche Bauten von der Macht und Größe früherer portugiesischer Kolonialherrschaft zeugen. Wild wachsender Wald, Busch und Ödlandsflächen überdecken immer mehr die letzten noch sichtbaren Trümmer. Der eingeborene Goanese meidet den Ort. Nur der Fremde aus dem Ausland bringt das Interesse auf, diese in der Kolonialgeschichte so hervorragende Stätte zu besuchen.

Probleme sozialer Betriebsführung

Der folgende Aufsatz, der sich – ein wenig akademisch verklausuliert – mit Problemen und Aufgaben der sozialen Betriebsführung befaßt, stammt von cand. rer. pol. Karl Fuchs. Der Autor ist gegenwärtig als Praktikant in der Sozialabteilung der Presswerke Brackwede tätig und kann hier aus betriebsnaher Anschauung erfahren, wie schwer es ist, Theorien der ethischen Soziallehre mit der Praxis des sozialen Alltags in Übereinstimmung zu bringen. Manche Leser mögen durch die nicht ganz leicht verständlichen Ausführungen des Autors von der Lektüre des Aufsatzes abgehalten werden. Dennoch halten wir einige in ihm aufgestellte Thesen für so interessant, daß wir den Artikel für alle jene veröffentlichen wollen, die an der Diskussion sozialer Probleme besonders interessiert sind und sich die Mühe der Lektüre machen wollen.

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich: Es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen!“ So schrieb Goethe in den „Wanderjahren“ und faßte in poetischer Sprache vorausschauend das zusammen, was seit einem Jahrhundert die menschliche Gesellschaft in intensivster Weise beschäftigt.

Als die technische Revolution durch fabrikmäßige Organisation der Produktion (Massenproduktion) und damit verbundene neuartige Betriebsformen (etwa Serien- oder Fließbandfertigung), die vielfach Tausende von Menschen (in Akkord- und Taktsystemen) zusammenfassen, als ein strukturbestimmendes Element in die Gesellschaft eindrang, entstand ein gesellschaftspolitisches Problem erster Ordnung. — Es ging und geht heute noch um die Frage einer menschengerechten Einordnung der Arbeitenden in den Betriebsraum und die Industriegesellschaft ganz allgemein. Diese Aufgabe muß besonders vom Betrieb her mit besonderer Sorgfalt mitgestaltet werden, wenn sie auch von ihm allein nicht gelöst werden kann, denn die industrielle Arbeitsordnung ergibt keine absolute „Lebensgemeinschaft“; die für den Betrieb notwendige ständige Kräfteerneuerung kann nur zum Teil von ihm selbst geleistet werden. Daher müssen auch die außerbetrieblichen „Kraftquellen“ in ihrer Bedeutung erkannt werden, d. h. der Betrieb muß sich in die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge einfügen, damit auch diese wieder in die betriebliche Sphäre hinein wirksam werden können.

Soziale Grundlagenarbeit notwendig

Es werden heute zahllose Betrachtungen über den Menschen als Individuum wie über die Gesellschaft im Zeitalter der Technik und der Massen angestellt. Es gehört bei unseren „Gesellschaftskritikern“ vielfach schon zum guten Ton, „in Pessimismus zu machen“. Sicher, der Anblick ringsum ist alles andere als erfreulich, „wer da zusieht, wird zornig!“ Man könnte von einem „psychologischen Hohlraum“, vom „Wohlstandsrausch“, von der „existentiellen Angst“, von der Sehnsucht nach dem „grünen Weideglück der Herde“, vom „Engagement am Nullpunkt“ und vielem anderen reden. Wir alle wissen, daß manches faul ist in unserer Industriegesellschaft. — Doch es tut not, die Blickrichtung zu ändern, weg vom Negativen. Es erhebt sich nämlich die Frage: Sind wir noch fähig, haben wir die nötigen Grundlagen und Reserven, die Situation — im sozialethischen Sinn — unserer Zeit zu meistern, und wo können die Hebel angesetzt werden? So unklar, wie die Lage oft zu sein scheint, ist sie wiederum nicht. Nur ist Grundlagenarbeit nötig, noch viel intensiver und breiter angelegt als bisher. Hier sind der Staat, die Kirchen, die Parteien, die zahlreichen Erziehungsträger und nicht zuletzt die Industriebetriebe immer wieder aufs neue gefordert.

Den Kirchen kommt bei der Erarbeitung der Grundlagen für die Sozialpraxis eine besondere Bedeutung zu. Die Betriebswelt ist schon allein deshalb auf diese Grundlagen sozialer Erneuerung angewiesen, weil eine verantwortungsbewußte Betriebsführung, die zu ihrem Teil bei der notwendigen Kräfteerneuerung mitwirken will, ohne entsprechende Motivation nicht denkbar ist. So hat auch die evangelische Kirche im Laufe des letzten Jahrzehnts entscheidende sozialethische Positionen gewonnen. Auf der Tagung des Weltrates der Kirchen in Amsterdam 1948 wurde der Begriff von der „verantwortlichen Gesellschaft“ geprägt. In Verfolgung dieses Grundsatzes wurde die „Diakonie der Kirche in der modernen Gesellschaft“ gefordert. Die Kirche hat sich seitdem bemüht, nicht nur abstrakte Prinzipien, sondern „mittlere Axiome“ — also Grundsätze — zu erarbeiten mit dem Ziel, dem modernen Menschen, der in Gefahr steht, zum „instrumentalen Menschen“ zu werden, eine neue Stellung und neues Bewußtsein zu geben. Die katholische Kirche kann dank ihrer naturrechtlichen Grund-

lagen und der Sozialenzykliken der Päpste auf eine längere sozial-ethische Tradition zurückblicken.

Was fordern die Kirchen beider Konfessionen für die Gestaltung der Betriebswelt? Eine echte Mitarbeitergemeinschaft, die nicht in der völligen Beseitigung der auf Betriebsebene zutage tretenden Spannungen besteht, sondern die einen Einfluß auf das Wie ihrer Austragung fordert. Klaus von Bismarck, der Sozialreferent der Westfälischen Landeskirche, äußerte im Rahmen der gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen: „Muß ich mich . . . noch gegen Mißverständnisse sichern, die dadurch entstehen könnten, daß der Begriff ‚Gemeinschaft‘ oft im Sinne der klassischen Soziologie nach Tönnies oder theologisch gebraucht wird? Ich möchte vielmehr ‚Gemeinschaft‘ ohne jegliche romantische Verklärung als die unter den heutigen industriellen Verhältnissen mögliche Kooperation verstehen. — Abgesehen von seiner Prägung durch Technik und Marktorientierung ist der Großbetrieb insbesondere durch die Spannung bestimmt, die sich aus dem Zusammenspiel von Lohnarbeit, Kapital und Management ergibt. Gerade in den Großbetrieben — so könnte man thesenhaft nach unseren Erfahrungen formulieren — ist eine der Produktion und den zwischenmenschlichen Beziehungen dienende Mitarbeitergemeinschaft nur dann zu verwirklichen, wenn die unterschiedlichen Interessen der in einem Betrieb zusammenarbeitenden Menschen gesehen und anerkannt werden.“

Dem Mitarbeiter soziale Verantwortung zuweisen

Diese in mehrjähriger industriepädagogischer Tätigkeit gewonnene Einsicht findet in nachhaltiger Form ihre Ergänzung durch den Soziologen Franz H. Mueller, der die Feststellung trifft: „Der Betrieb ist nicht ‚Gesellschaft‘ und nicht ‚Gemeinschaft‘, sondern Organisation: Organisation zur kontinuierlichen Erstellung wirtschaftlicher Leistung. Der Betrieb ist Leistungsgruppe, nicht Herrschaftsbereich. Im Betrieb sind Menschen nach Maßgabe ihrer Aufgabe zugeordnet, nicht nach sonstigen persönlichen Verhältnissen. Dadurch erhalten die betrieblichen Sozialbeziehungen spezifischen Charakter“, und zwar in dem Sinne, daß es sich im Betrieb nicht um bloße Unterordnung unter eine Befehlsmacht handelt, „sondern vorwiegend um Einordnung in ein sozialverbundenes Zweckhandeln“. Oder anders ausgedrückt: „Die einzelnen stehen sich im Betrieb nicht nur im Verhältnis der Über- und Unterordnung und in verschiedenen Funktionen gegenüber, sondern auch im direkten Mitarbeiterverhältnis.“ Jede Organisation, die den Menschen völlig funktionalisieren wollte, würde sich nicht nur an der Seinseinheit des Menschen vergreifen, sondern letztlich sich selbst aufheben, weil die eine „Seite“ des Menschen ohne die andere nicht fortbestehen kann. Mueller sieht im Menschen „das eigentlich ordnende Prinzip“ im Geschehen des betrieblichen Leistungsvollzugs, und zwar auch in der untersten Stufe, denn „mögen die Entscheidungen, die er hier setzt, noch so geringfügig erscheinen: Sie sind unentbehrlich, weil erst sie alle bloße Möglichkeit verwirklichen und vollenden.“

Hinsichtlich praktischer Maßnahmen zur Verwirklichung einer betrieblichen Sozialordnung im oben vertretenen Sinn ist es von besonderer Bedeutung, die Abwanderung menschlicher Verantwortung in eine oft anonyme Betriebsspitze zu verhindern — was ungemein schwierig sein dürfte. Darüber hinaus ist zu fragen, inwieweit die Zentralisation in den großen Unternehmungen einer technischen Notwendigkeit entspricht und in welchem Ausmaß eine Dezentralisierung von Entscheidungen möglich wäre. Um im Interesse einer wirklichen betrieblichen Mitarbeitergemeinschaft die im Betrieb vorhandenen sozialmitragenden Kräfte zur Wirkung kommen zu lassen und damit auch die Aufgeschlossenheit der Arbeiterschaft zu fairer Zusammenarbeit zu festigen, muß der Anregung zur Übernahme sozialer Verantwortung die konkrete Zuweisung solcher Verantwortung in und an einer überschaubaren Gruppe im Betrieb folgen. Nur so können persönliche Entscheidungsmöglichkeiten auch in den scheinbar anonymen Sozialgebilden zur Entfaltung gelangen.

Soziale innere Sicherheit schaffen

Auch der Begriff soziale Sicherheit muß eine völlig neue Wertung erhalten. Heute geht es nicht mehr in erster Linie um Gesetze und Einrichtungen zur materiellen Sicherung des Lebens, sondern um die Schaffung einer inneren Sicherheit, die durch die gesellschaftliche Umwelt garantiert wird. In dem hier vertretenen Sinne muß soziale Sicherheit ein Ziel auch der betrieblichen Sozialpolitik sein. Soziale Sicherheit im Sinne des Gefühls einer sozialen

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 14

Entwicklungstendenzen in der Stahlwirtschaft

Kurzfristig werden sich die Investitionen auf die Roheisenerzeugung verlagern

Sachverständige der Hohen Behörde der Montanunion befassen sich in letzter Zeit intensiv mit der Aufstellung neuer „Allgemeiner Ziele“ für die Stahlindustrie der Gemeinschaft. Die letzten Zielsetzungen waren 1957 ausgearbeitet worden, und entgegen der Entwicklung auf dem Kohlensektor, die eine vollständig andere Richtung als die vorausgesagte einschlug, haben sich die Vorausschätzungen der Hohen Behörde im Stahlsektor grundsätzlich bewahrt. Allerdings erstreckten sich die damals festgesetzten Ziele nur bis 1960 beziehungsweise 1965, und verlieren deshalb heute an Aktualität, was den Anlaß zu einer Neuauflage der betreffenden Arbeiten gab. In der Aprilausgabe der Zeitschrift „Continentaler Eisenhandel“ fanden wir eine Zusammenfassung der neuen Vorausberechnungsergebnisse der Hohen Behörde. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages teilen wir sie hier unseren an Wirtschaftsfragen interessierten Lesern mit.

Nicht nur die Hohe Behörde beschäftigt sich mit der Erfassung der allgemeinen Entwicklungstendenzen. Ähnliche Studien sind zur Zeit in Genf beim Stahlausschuß der UNO-Wirtschaftskommission für Europa im Gange, und die ersten Entwürfe, die vom Sekretariat in Genf den nationalen Delegationen zugestellt worden sind, haben großes Aufsehen erregt und stießen manchmal auf entschiedene Ablehnung. Im großen und ganzen macht man den Sachverständigen der UNO-Wirtschaftskommission den Vorwurf, allzu großzügig zu denken und Keynes'schen Gedankengängen zu frönen, ohne Rücksicht auf die inflationären Folgen der vorgezeichneten Ziele auf volkswirtschaftlicher Ebene zu nehmen.

An dritter Stelle hat die OEEC eine Studie über die Lage in der eisenschaffenden Industrie in Europa verfaßt, die demnächst veröffentlicht werden dürfte. Obschon dieser Bericht hauptsächlich die Investitionsentwicklung der Jahre 1958 und 1959 beschreibt, werden darin Ausblicke auf die künftige Entwicklung eröffnet, die in ihrer Vorsicht einen fast gegenteiligen Eindruck hinterlassen als die eben erwähnten Vorausschätzungen der UNO-Wirtschaftskommission.

Verlässliche Angaben bis 1962

Für den Zeitraum bis 1962 verfügt die Hohe Behörde zur Beurteilung der tatsächlichen Investitionsentwicklung über sehr verlässliche Angaben, die vor allem aus den obligatorischen Meldungen der Unternehmen über ihre wichtigsten Investitionsvorhaben stammen. Angesichts der Tatsache, daß die Errichtung neuer Anlagen im Stahlsektor immerhin einige Zeit in Anspruch nimmt und des öfteren auf Jahre voraus geplant sind, kann man auf Grund der bis Ende 1958 gelieferten Angaben die Ausbautendenzen der nächsten 3–4 Jahre ziemlich genau herauskristallisieren, was die Hohe Behörde auch getan hat. Zusammenfassend sind die Experten der Hohen Behörde zu folgenden Feststellungen gelangt:

Roheisen: Die Produktionsmöglichkeiten für Roheisen werden stärker steigen als die für Stahl oder Walzstahlprodukte. Die jährliche Zuwachsrate der Kapazitäten dürfte für die Zeit von 1958 bis 1962 rund 5 Prozent betragen, während die tatsächliche Produktion zwischen 1952 und 1958 nur um 3,9 Prozent zugenommen hat. Volumenmäßig gesehen lagen im Jahre 1958 die Produktionsmöglichkeiten für Roheisen bei 49,5 Mill. t; bis 1960 werden sie auf 56,7 Mill. t gestiegen sein, um 1962 sogar 60,1 Mill. t zu erreichen. Bei einem Ausnutzungsgrad von 96 Prozent werden die tatsächlichen Produktionsmöglichkeiten 1960 etwa 54,4 Mill. t betragen, das heißt eine Zahl, die zwischen der mittleren Tendenz (51,9 Mill. t) und der oberen Grenze (57,9 Mill. t) der im Jahre 1957 von der Hohen Behörde aufgestellten „Allgemeinen Ziele“ liegt.

Rohstahl: Im Gegensatz zur Entwicklung im Roheisenbereich wird sich die Expansion der Stahlwerke von 5,6 Prozent zwischen 1952 und 1958 auf 3,1 Prozent mittlere Jahreszuwachsrate von 1958 bis 1962 verlangsamen. Dieser Rückgang wird jedoch weder die Thomasstahlwerke noch die modernen Herstellungsverfahren, wie

LD-, Rotor- und sonstige Anlagen erfassen, die im Gegenteil eine bedeutende Zunahme zu verzeichnen haben werden. Die Gesamtproduktionsmöglichkeiten für Rohstahl dürften sich von 67,7 Mill. t im Jahre 1958 auf 73,9 Mill. t im Jahre 1960 und 76,5 Mill. t im Jahre 1962 erhöhen. Tatsächlich jedoch beweisen die kürzlich erzielten Monatsrekorde in der Stahlproduktion, daß bei fast hundertprozentiger Auslastung der alten und neuen Anlagen die Kapazitäten bereits anfangs 1960 die Werte von 1962 erreicht haben. Praktisch gesehen dürften jedoch, bei einem Ausnutzungsgrad von 96 Prozent, die tatsächlichen Produktionsmöglichkeiten im Jahre 1960 bei 71 Mill. t liegen, also ebenfalls zwischen der mittleren Tendenz (67 Mill. t) und der oberen Grenze (73,5 Mill. t) der 1957 aufgestellten Allgemeinen Ziele. Betrachtet man die einzelnen Herstellungsarten näher, so fällt einem auf, daß die Produktionsmöglichkeiten der auf Roheisenbasis arbeitenden Verfahren (Thomas-, LD- und Rotorstähle) eine unverändert steigende Tendenz aufweisen, während sich für die anderen Stahlwerkskategorien das Ausweitungstempo verlangsamt.

Walzstahl: Die Investitionen in den Walzwerken, die in den vorhergehenden Jahren die bedeutsamsten Zuwachsraten zu verzeichnen hatten und durchschnittlich mehr als die Hälfte der Gesamtinvestitionen für die Eisen- und Stahlindustrie ausmachten, werden von 5,7 Prozent zwischen 1952–58 auf eine durchschnittliche Zuwachsrate von 3,2 Prozent zwischen 1958–62 abnehmen. Von dieser

relativen Verlangsamung in der Entwicklung werden die Flachprodukte am stärksten betroffen, und zwar gehen diese von 9,5 Prozent jährlicher Zuwachsrate von 1952–58 auf 3,1 Prozent zwischen 1958–62 herunter.

Optimismus hinsichtlich langfristiger Ziele

Es wird wohl bis Ende des laufenden Jahres dauern, ehe die Hohe Behörde ihre Neuauflage der „Allgemeinen Ziele“, die sich bis 1970 und zum Teil sogar 1975 erstrecken sollen, abgeschlossen haben wird. Die einzigen wissenschaftlichen Hypothesen über die Entwicklungstendenzen von 1960 bis 1970 sind also die Vorarbeiten der UNO-Wirtschaftskommission für Europa, deren Aussagen, wie bereits erwähnt, jedoch nicht überall widerspruchsfrei hingenommen wurden. Was die Mitgliedstaaten der EGKS angeht, sind die Verfasser der UNO-Studie der Ansicht, daß die Gesamtproduktion bis 1972/75 ca. 103 Mill. t Rohstahl erreichen wird. Diese Zahl ist der von der Hohen Behörde im Jahre 1957 angegebene Entwicklungstendenz im Stahlverbrauch gar nicht so fern, im Gegenteil, denn die Hohe Behörde hatte den langfristigen Verbrauch auf rund 105 Mill. t geschätzt, und zwar 96 Mill. t für den Gemeinschaftsbedarf und 9 Mill. t für die Ausfuhr. Die in Zahlen ausgedrückten Tendenzen der Stahlproduktion der Länder der Gemeinschaft ergeben im Bericht der UNO-Wirtschaftskommission folgendes Bild (Erzeugungszahlen in Millionen Tonnen):

	Produktion 1957	Produktion 1972/1975	Zunahme in Mill. t	Zunahme in Prozenten
Bundesrepublik	27,973	41	+13	+48%
Belgien	6,267	9	+2,8	+45%
Frankreich	14,1	28,5	+14,4	+102%
Italien	6,787	16	+9,3	+138%
Luxemburg	3,493	4	+0,51	+12%
Niederlande	1,185	4,5	+3,3	+270%
Gemeinschaft insgesamt	59,805	103	+43	+71%

Erweisen sich die eben angegebenen Daten als richtig, was natürlich abzuwarten bleibt, werden die Niederlande, Italien und Frankreich, also eigenartigerweise die Länder mit einer betont staatlichen Industrie-Planung, in der nationalen Entwicklung die Führung in der Expansion übernehmen, die Bundesrepublik und Belgien werden ihre Anlagen um rund die Hälfte erweitern, während Luxemburg ziemlich stagnieren wird. Der Grundton für die Beurteilung der Entwicklung in der Montanunion ist dennoch unverkennbar optimistisch, denn immerhin würde mit 71 Prozent Produktionszunahme in den nächsten 15 Jahren die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl die nordamerikanische Zuwachsrate, die von der UNO-Wirtschaftskommission mit 50 Prozent angegeben wird, eindeutig zu überrunden.

Weltstahlproduktion nimmt jährlich um 4% zu

Der Stahlausschuß der UN-Wirtschaftskommission in Genf legte kürzlich eine in mehrjähriger Arbeit zusammengestellte „Untersuchung über die langfristigen Entwicklungen und Probleme der europäischen Stahlindustrie“ vor. Ausgehend vom Jahre 1913 werden in der Studie Verbrauch, Produktion und Handel des Stahlaufkommens bis 1972/75 veranschlagt. Die Stahlexperten der Mitgliedländer der ECE ziehen hieraus den Schluß, daß in den Jahren 1972/75 der Weltstahlverbrauch und die Weltstahlproduktion 630,7 Mill. t – gegenüber etwas über 300 Mill. t im Jahre 1959 – erreichen werden. Eine solche Stahlproduktion würde einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Stahlverbrauch der Weltbevölkerung von 189 kg entsprechen. Die jährliche Zuwachsrate der Stahlproduktion wird im Durchschnitt etwa 4 % betragen. Im Zusammenhang mit dem obigen Artikel scheinen uns die Schätzungsergebnisse der ECE (UN-Wirtschaftskommission) so interessant, daß wir sie unsern Lesern zum Vergleich nicht vorenthalten wollen.

In der Untersuchung der UN-Wirtschaftskommission werden die Produktionszentren im einzelnen untersucht. Danach würde auf alle westeuropäischen Länder zusammen im Jahre 1972/75 eine Stahlproduktion von etwa 161,2 Mill. t fallen, während der Verbrauch mit 151,5 Mill. t veranschlagt wird; es würde sich zunächst ein Stahlüberschuß von 9,7 Mill. t ergeben, der aber in Stahldefizit-Länder exportiert werden könnte.

Als zweitgrößter Stahlproduzent wird in dem UN-Bericht der nordamerikanische Bereich mit einer Produktion von 159,5 Mill. t und einem Verbrauch von 157,8 Mill. t genannt. Der Stahlüberschuß würde 1972/75 etwa 1,7 Mill. t betragen.

Den dritten Platz unter den Stahlproduzenten würde entsprechend den Vorausberechnungen 1972 der Bereich der Sowjetunion mit einer Stahlproduktion von 117 Mill. t und einem Verbrauch von 113 Mill. t einnehmen. Für die osteuropäischen Länder wird für 1972 eine Stahlproduktion von insgesamt 38,2 Mill. t angesetzt, dem ein Verbrauch von 37,8 Mill. t gegenüberstehen würde.

Für die Stahlländer des Fernen Ostens (ohne Rotchina und Nordkorea) setzt der UN-Stahlausschuß für 1972/75 eine Produktion von 65 Mill. t an. An dieser Steigerung wäre vor allem Japan, das sich als Stahlproduzent immer mehr in den Vordergrund schiebt, beteiligt. Der Stahlverbrauch der Länder des Fernen Ostens würde allerdings 73,3 Mill. t erreichen, so daß ein Stahldefizit von 8,3 Mill. t gedeckt werden müßte. Für Rotchina und Nordkorea wird eine Erhöhung der Stahlproduktion auf 52 Mill. t bis zum Jahre 1972 angenommen, während der rechnerische Verbrauch auf 53 Mill. t beziffert wird.

Die Stahlerzeugung des lateinamerikanischen Kontinents soll den Vorausschätzungen zufolge 1972/75 etwa 18,7 Mill. t betragen, doch wird bei einem voraussichtlichen Stahlverbrauch von 22,3 Mill. t eine Einfuhr von etwa 3,6 Mill. t Rohstahl notwendig sein. Die Stahlgebiete Ozeaniens (Australien, Neuseeland) werden in 15 Jahren möglicherweise 9,3 Mill. t Rohstahl erzeugen, aber nur 7,8 Mill. t verbrauchen.

Der afrikanische Erdteil schließlich wird – sofern seine Anstrengungen, eine eigene Stahlindustrie aufzubauen, von Erfolg gekrönt sind – in 12 bis 15 Jahren eine Stahlproduktion von 7,5 Mill. t erreichen. Zur Deckung des geschätzten Verbrauchs von 9 Mill. t wird allerdings der Import von 1,5 Mill. t Rohstahl notwendig sein. Das kleinste Stahlgebiet wird voraussichtlich der Bereich des Nahen Ostens mit einer Erzeugung von nur 2,3 Mill. t Rohstahl, aber einem Verbrauch von 5,2 Mill. t sein.

Zuwachsraten entsprechen dem Industrialisierungsstand

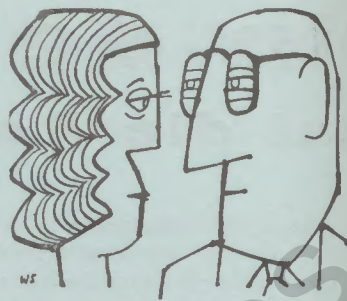
Verglichen mit der Stahlproduktion von 1957 ergeben sich bis 1972/75 zum Teil ganz erstaunlich hohe jährliche Zuwachsraten. Die traditionellen Stahlerzeuger werden aber im Vergleich zu den

Entwicklungsländern nur mit relativ niedrigen Anstiegsraten der Stahlerzeugung rechnen können. Folgende Prozentsätze der Zuwachsraten wurden von der UN-Kommission genannt: Naher Osten 19 %, China und Nordkorea 15 %, Lateinamerika 10,8 %, Ferner Osten 9,1 %, Afrika 7,4 %, Ozeanien 6,3 %, Osteuropa 5,3 %, UdSSR 4,5 %, Westeuropa 3,5 % und Nordamerika 1,8 %. Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Zahlen, die natürlich auf einer langfristigen Stahlproduktions- und Verbrauchsschätzung beruhen, ist ein reibungsloses wirtschaftliches Wachstum der einzelnen Volkswirtschaften. Bei dem Vergleich der Zunahmeraten ist stets zu berücksichtigen, daß diese um so geringer werden, je höher der erreichte absolute Produktionsstand ist.

Als Maßstab für den industriellen Wohlstand eines Landes werden vielfach die Zahlen des Pro-Kopf-Verbrauchs an Stahl zitiert. Die folgenden Zahlen des Pro-Kopf-Verbrauchs mögen deshalb die Höhe des bis 1972/75 erreichten Industrialisierungsstandes der einzelnen Stahlgebiete kennzeichnen: Weitaus an der Spitze wird Nordamerika mit einem Stahlverbrauch je Einwohner von 740 kg liegen. Dann werden im Wettrennen um die Stahlversorgung Ozeanien mit 488 kg, die Sowjetunion mit 482 kg und Westeuropa mit 437 kg dicht aufeinander folgen. Erst in größerem Abstand dazu wird sich Osteuropa mit 364 kg befinden. Die heutigen Entwicklungsländer werden auch in 12 bis 15 Jahren noch einen relativ niedrigen Industrialisierungsstand aufweisen, wie sich aus dem Pro-Kopf-Stahlverbrauch dieser Gebiete ergibt: Lateinamerika 75 kg, Ferner Osten 66 kg, Nordkorea 65 kg, Naher Osten 27 kg und an letzter Stelle Afrika mit 26 kg. Daraus wird ersichtlich, daß das Problem der Entwicklungsländer nicht von heute auf morgen zu lösen sein wird. Die Entwicklungsländer werden vielmehr für die Industrievölker ein interessantes wirtschaftspolitisches Betätigungsfeld für mehrere Jahrzehnte sein.

Was tun wir bloß am Wochenende?

Phantasie ist rar geworden - konstatiert Hellmut Holthaus



Was machen wir heute abend? Was machen wir am Sonnabend? Was machen wir am Sonntag?

Oh, wir sehen ein bißchen fern. Wir hören Radio. Wir gehen ins Kino. Wir gehen auf den Sportplatz.

Hieraus ergibt sich, daß die Frage „Was machen wir?“ überholt ist. Sie stimmt nicht mehr. Denn wir machen ja gar nichts. Wir lassen etwas mit uns machen, wir lassen uns etwas vormachen; die meisten von uns jedenfalls. Modernisiert müßte die Frage lauten:

„Was lassen wir uns vormachen?“

Was machen wir? kommt noch aus einer Zeit, in der wirklich jedermann, wenn er Unterhaltung wünschte, etwas machen oder wenigstens mitmachen mußte – Geschichtenerzählen, Rätselspiele, Musizieren oder Singen, Zeichnen, Verseschmieden, Tage-

buchschreiben und so fort. Alternativen dazu boten sich nur in Ausnahmefällen an. Nun ist es die Ausnahme, daß man sich die Unterhaltung selber macht oder zu ihr beiträgt. Die moderne Lösung „Mach es selbst“ betrifft die reine Unterhaltung nicht, sondern Dinge von materiellem Nutzen, mag die Beschäftigung mit ihnen auch unterhaltend sein. Die Unterhaltung wird den Fachleuten überlassen, und wir werden bald so viel von ihr verstehen wie von der Kernforschung. Wir liefern uns den Spezialisten aus, die es viel besser können. Nehmt uns die Apparate aller Art, die Sportplätze und Vergnügungszentren weg, und wir werden zeigen, was für eine langweilige Gesellschaft wir geworden sind!



Nicht alle. Ich möchte etwas erzählen aus dem Brief einer meiner Leserinnen, einer Frau von vierundsiebzig Jahren. Was macht eine alte Frau in ihrer freien Zeit? Sieht sie fern? Das Fernsehen ist ja unter anderem so etwas wie ein Altenteil geworden, ein Ausgedinge, die Familie legt zusammen und schenkt der Oma einen Fernsehapparat, dann hat sie einen Freizeitgestalter und ist nicht so allein.

Probleme sozialer Betriebsführung

Fortsetzung von Seite 11

Geborgenheit, die sich aus einem entsprechenden Gefühl der Zugehörigkeit zu den organischen Gebilden der Gesellschaft ergibt, wozu im Bereich der sekundären Gruppen auch der Betrieb gehört, ist dann vor allem eine Frage der Haltung und Erziehung.

Vor allem der europäischen Industrie, sofern sie westlich-demokratischen Staatsordnungen angehört, fällt in der Periode der Auseinandersetzung mit den kollektivistischen Systemen des Ostblocks eine besondere Rolle und Verantwortung zu. Daher müssen auch von dieser Seite das Leitbild des Menschen, die Grundrechte und die damit verbundenen Grundwerte des gesellschaftlichen Lebens hervorgehoben und dem einzelnen zum Bewußtsein gebracht werden. Die humanistisch-christliche Auffassung vom Menschen mit der Anerkennung der jedem einzelnen von Gott gegebenen Würde seiner Person und der Idee der Freiheit gegenüber irdischer Macht wurde als sozialetischer Grundbegriff in die Verfassungen der westlichen Staaten aufgenommen. Die sozialpolitische Konzeption hat in allen ihren Bereichen dem Rechen zu tragen, damit die Entfaltung der freien sittlichen Persönlichkeit möglich bleibt. — Es geht darum, daß der Mensch als Mensch zu seinem wahren Wesen gelangt.

Frau St. in Mannheim braucht keinen Freizeitgestalter, sie gestaltet sich ihre Freizeit selbst. Als die Zeitungen voll waren von der ersten Mondrakete, dachte sie sich etwas aus. Sie stellte eine Sammlung von Mondgedichten zusammen, ein kleines handgeschriebenes Buch vom Mond, das zwanzig Gedichte von Gellert bis Ricarda Huch enthält. Ich kenne das Büchlein nicht, aber gewiß sind Claudius' „Der Mond ist aufgegangen“, Goethes „Füllest wieder Berg und Tal“ und Eichendorff und Brentano darin. Den Einband machte sie aus dunklem Karton, auf den sie Mond und Sterne aus Goldpapier klebte.

Als das Büchlein fertig war, schenkte sie es jemandem zum Geburtstag, und der Empfänger verstand sogleich, was sie damit hatte ausdrücken wollen: daß die vollkommene Schönheit des Mondes, der mit seinem Licht und seiner Gestalt so viele Dichter bezaubert hatte, ihr und allen Menschen mehr bedeutete als die Erfolge der Raketentechniker, die in dem Gestirn nichts weiter sehen als ein Versuchsobjekt für ihre bedrohliche und prahlerische Technik.

Kitsch mit Goldpapier! winken die Stammkunden der Unterhaltungsroutiniers ab. Wie gesagt, ich habe das Mondbüchlein nicht gesehen, ich glaube aber nicht, daß es Kitsch ist. Eine Sammlung von Versen solcher Dichter kann kein Kitsch sein. Aber selbst wenn sie äußerlich, im Handwerklichen, ein wenig kitschig geraten wäre, weil ja die Urheberin eine Dilettantin ist, was würde es bedeuten gegenüber der Tatsache, daß hier einmal ein Mensch etwas selbst gemacht hat, sich zur Freude und Unterhaltung? Wie schön, daß es so etwas gibt! Schreckt euch, kalte und verwöhnte Konsumenten des perfekten Divertimentos, das Gefühlvolle einer solchen Beschäftigung? Wißt, daß Gefühl noch kein Kitsch, Gefühlosigkeit noch keine Kunst ist.

Über dem Mondbüchlein saß Frau St. viele Abende. Was war ihr Gewinn? Hören wir sie selbst: Ich kann nicht sagen, schreibt sie, wie beglückend die Beschäftigung mit dieser Poesie für mich war: zuerst das Auswählen, dann das Ordnen und schließlich das Abschreiben, durch das viele der Gedichte sich meinem Gedächtnis einprägten. Einen weiteren Gewinn erwähnt sie nicht: am Ende hielt sie etwas Fertiges in der Hand, ein kleines Werk, und sie hatte es gemacht. Die mit nichts zu vergleichende Freude und den Stolz solcher Urheberschaft lernen die Verbraucher der Fließbandunterhaltung nicht kennen, und sie ahnen nicht einmal, daß es so etwas gibt.

Wenn wir etwas von der alten Frau St. lernen wollen — und ich denke, daß man etwas von ihr lernen kann —, dann müssen wir auch die Voraussetzungen einer solchen Freizeitbeschäftigung erkennen,

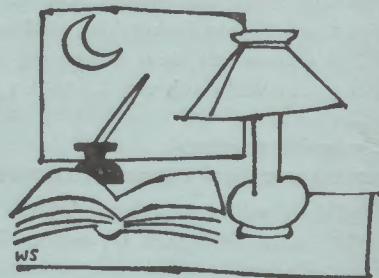
erstens: man muß einen Einfall haben,

zweitens: man muß den Mut zum Spielen haben — zum Spielen wie die Kinder, muß dem Homo ludens in sich etwas gönnen,

drittens: man muß etwas von der Sache verstehen, in der man dilettiert — Frau St. mußte eine Vorstellung davon haben, wo sie die vielen Gedichte finden konnte,

viertens: die Arbeit muß völlig nutzlos sein im materiellen Sinn, sie darf keinerlei hauswirtschaftlichen oder finanziellen Vorteil bringen — das Mondbuch existiert nur in einem einzigen Exemplar, bleibt ungedruckt und unverkauft und bringt kein Honorar.

Wenn freilich die Professionals der Unterhaltung die Seele schon so ausgehöhlt haben, daß sie nur noch ein leeres Gefäß ist — was bleibt dem anders übrig, als es hinzuhalten, damit sie etwas hineingießen? Dem bleibt die Lust, etwas zu machen, versagt wie die Fähigkeit dazu, und er kann nur noch rufen: Macht mir etwas vor!



Unfallschutz – Schulung der Betriebsleiter

Im Sitzungsaal der Hüttenverwaltung eröffnete der Sicherheitsingenieur der Henrichshütte, Ritter, am 21. April eine weitere Besprechungsreihe im Rahmen seines langfristigen Unfallschutzprogramms. Die Teilnehmer setzten sich aus Betriebsleitern, Betriebsassistenten und Betriebsingenieuren zusammen; geplant sind zwei Parallelkurse zu je vier Doppelstunden. Mit dieser neuerlichen Besprechungsreihe knüpft der Sicherheitsingenieur an jene Unfallschutzkurse an, in denen in den vergangenen Jahren zunächst nur Meister, Vorarbeiter und natürlich Unfallvertrauensleute mit den vielfältigen Problemen und Maßnahmen der Schadensverhütung im Betrieb vertraut gemacht wurden. Im Anschluß an die Betriebsleiter-Besprechungsreihe ist vorgesehen, im ähnlichen Rahmen auch mit den Obergeringen und Betriebschefs eine Diskussion über Unfallschutzfragen durchzuführen.

*

Die bisherigen Besprechungsreihen hatten zum Ziel, allen jenen Männern den Sicherheitsgedanken „einzupflanzen“, die durch ihre Tätigkeit unmittelbaren Einfluß auf den einzelnen Arbeitsplatz in ihrem Betrieb haben. Es hat sich aber gezeigt, daß es nicht ausreicht, nur diese Gruppe — nämlich die Meister und Vorarbeiter — in den Einzelheiten des Unfallschutzprogramms zu schulen. Der erzieherische Einfluß, der — im guten Sinne — „Druck von oben“ auch der Assistenten, Betriebsingenieure, Betriebsleiter und schließlich der Betriebschefs muß unter allen Umständen mit dazu beitragen, daß der Unfallschutz-Slogan „Sicherheit zuerst!“ nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, sondern bereits von der Betriebsleitung vorgelebt wird. Die Stellung der betrieblichen Führungskräfte gibt ihnen das Recht zum Eingreifen bei Verstößen gegen die Sicherheitsvorschriften; daraus erwächst ihnen aber auch die Pflicht und die Verantwortung, wirklich dort durchzugreifen, wo es nötig ist!

Als sich am 21. April 16 Betriebsleiter, Assistenten und Betriebsingenieure erstmalig für zwei Stunden zu einem Gespräch mit Sicherheitsing. Ritter zusammensetzten, sah man zunächst skeptische Gesichter. Der Einführungsvortrag fand aber bald Interesse, und als sich schließlich eine an der betrieblichen Wirklichkeit orientierte Diskussion entwickelte, zeigte sich deutlich, was diese Besprechungsreihe bezweckt: hier ist Gelegenheit für die betrieblichen Führungskräfte zu freimütiger Aussprache über alle jene Sicherheitsprobleme, die einen jeden von ihnen im Betriebsalltag zwangsläufig beschäftigen.



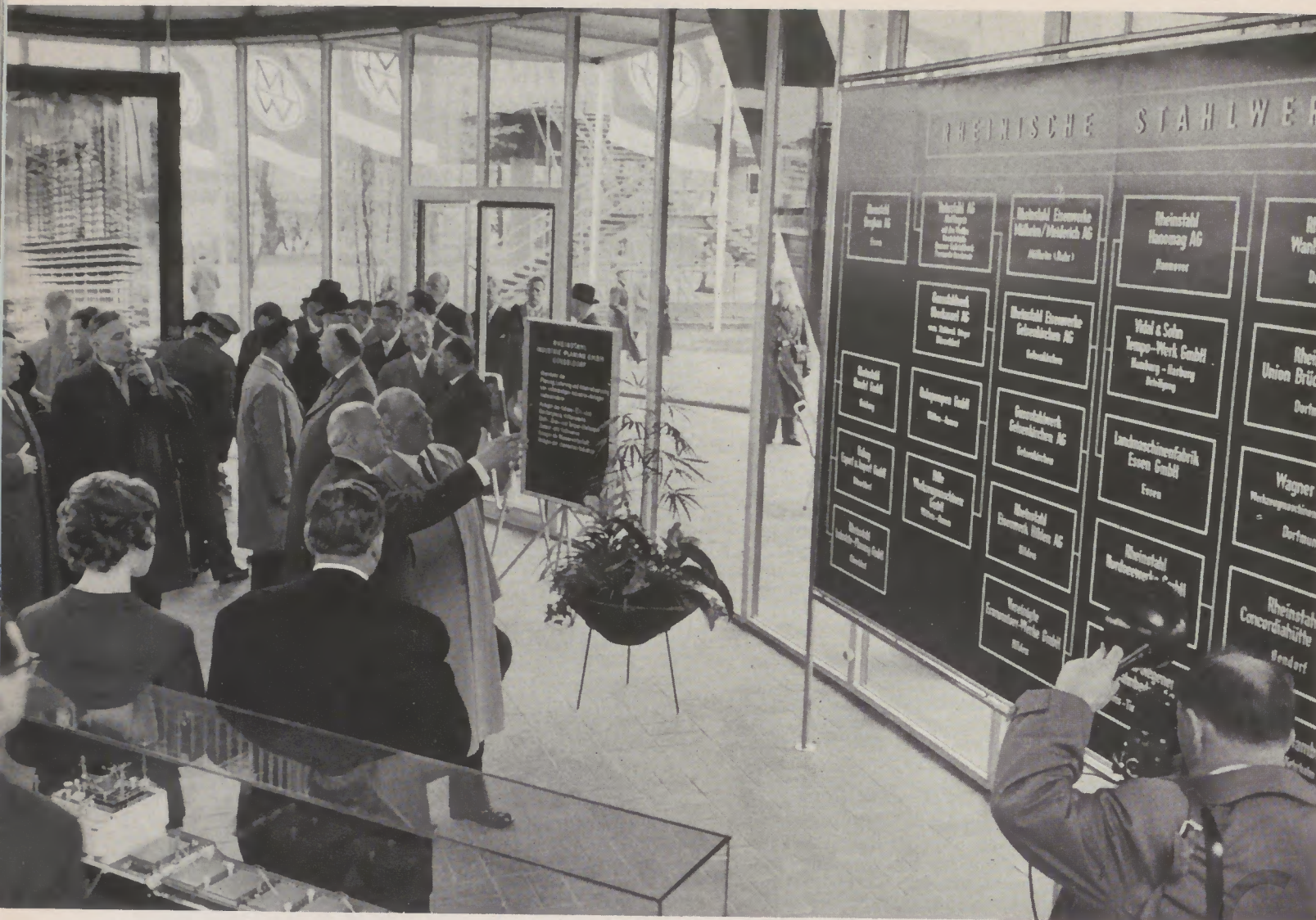
Die gegenwärtige Unfallsituation auf der Hütte mahnt zu einer noch schärferen Anwendung der Sicherheitsvorschriften: im ersten Quartal 1960 lag die Unfallquote mit 10,6 Unfällen pro Monat, bezogen auf 1000 Mitarbeiter, erheblich über dem Jahresdurchschnitt von 1959, der nur 8,4 betrug. Es ist keine Beruhigung zu wissen, daß der Durchschnitt der in der Berufsgenossenschaft Hütten- und Walzwerke zusammengefaßten Werke im ersten Quartal 1960 sogar bei 12,6 lag.

Bedeutsam für uns ist nur die Tatsache, daß die Hütte im Durchschnitt der letzten Monate fast 100 Unfallverletzte zu beklagen hatte. Neben dem menschlichen Leid, das den Verunglückten und ihren Familien aus jedem Unfall erwächst, zählt für die Hütte — als im Konkurrenzkampf stehender Industriebetrieb — auch die Tatsache, daß jeder der Verletzten im Durchschnitt 20 Tage krankfeiern mußte, was einen Ausfall von rund 10 000 Arbeitsstunden pro Monat bedingte. Jährlich muß die Hütte etwa 1,2 Mill. DM Umlage an die Berufsgenossenschaft Hütten- und Walzwerke abführen. Das sind Zahlen, die zu denken geben sollten.

Es ist deshalb das Ziel aller Bemühungen des Sicherheitsingenieurs der Hütte, auf möglichst breiter Front dem Unfallgeschehen zu Leibe zu rücken. Die Mitarbeiter der betrieblichen Führungskräfte — die allein schon aus Betriebsprestige interessiert sein sollten — zu gewinnen, ist im wesentlichen das Ziel der neuen Besprechungsreihe.

Wie kommen wir weiter in der wirkungsvollen Bekämpfung der Unfälle? Das ist die Kardinalfrage, die der Sicherheitsingenieur den Betriebsleitern und ihren engsten Mitarbeitern stellte und die er gemeinsam mit ihnen beantworten will.





Hannover: Messe der Superlative

Von Jahr zu Jahr wächst die Deutsche Industrie-Messe in Hannover, die in Laatzen, 8 km vor den Toren der niedersächsischen Landeshauptstadt, ein Gelände von gegenwärtig rund 450 000 qm umfaßt; in diesem Jahr waren es wieder 22 000 qm mehr als 1959. Den rund 4000 westdeutschen und etwa 840 ausländischen Ausstellern gab die Messe Gelegenheit, ein Angebot ihrer Erzeugung zu präsentieren, das in der Welt in solcher Zusammenballung wohl seinesgleichen sucht. Mit Recht darf die Messeleitung behaupten, daß die Industrie-Messe in Hannover die größte Produzentenmesse der Welt ist. Der Schwerpunkt des Messeangebots lag auch in diesem Jahr traditionsgemäß beim Maschinenbau, unter Ausklammerung des Werkzeugmaschinenbaus, der im Herbst seine eigene Messe veranstaltet. Die Eisen- und Stahlindustrie, die naturgemäß mit den größten Ausstellungsstücken, insbesondere aus dem Sektor Schwermaschinenbau, zur Messe kommt, war in diesem Jahr mit 114 Unternehmen vertreten. Sie stellten in eigenen Pavillons vorwiegend an der „Stahlstraße“, der „Westallee“ und der „Berliner Allee“ aus, die das 162 000 qm große Freigelände der Messe durchziehen. Weitere bedeutende Aussteller waren die Elektroindustrie, die Büromaschinenindustrie sowie Feinmechanik und Optik. Gerade an diesen Industriezweigen läßt sich besonders deutlich der technische Fortschritt, der in den letzten Jahren ein immer größeres Tempo bekommen hat, ablesen: Vollautomatik, Elektronik sind ihre Kennzeichen.

Der Bundeswirtschaftsminister hat es sich noch selten nehmen lassen, die Messe in Hannover persönlich zu eröffnen. Seine Rede aus diesem Anlaß, gehalten vor Persönlichkeiten der in- und ausländischen Industrie und Wirtschaftsjournalisten, wird stets von der Öffentlichkeit mit Spannung erwartet, da er die

Gelegenheit gern benutzt, grundsätzliche Fragen der Konjunktur-, Wirtschafts- und Sozialpolitik in diesem Rahmen zu erörtern.

In seiner Ansprache am 24. April bekundete der Minister erneut seinen Willen zur „positiven Konjunkturpolitik“. Allerdings, so betonte er, könne es kein konjunkturpolitisches Programm von Dauer in einer freien Wirtschaft geben, da sich die Wirtschaft ständig wandle und mit ihr die Bedürfnisse des Marktes. Mit Nachdruck setzte sich Minister Erhard für intensive Verhandlungen zwischen den Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und den Ländern der Kleinen Freihandelszone (EFTA) ein, denn eine Spaltung Europas in zwei Wirtschaftsblöcke könne sich unser Kontinent nicht leisten. Er schlug vor, durch einen geeigneten organisatorischen Oberbau die EWG und die EFTA wieder zusammenzuführen. Die Zugehörigkeit der westdeutschen Industrie zur EWG dürfe nicht dazu führen, daß der für uns mindestens genauso bedeutsame Wirtschaftsraum der EFTA-Länder durch zoll- und handelspolitische Absprachen beschränkt werde.

20 000 Arbeiter, Techniker und Hilfskräfte hatten in den Monaten vor Eröffnung der Messe ein umfangreiches Bau- und Vorbereitungsprogramm zu erfüllen. 30 000 t Ausstellungsgut mußten so werbegerecht wie eben möglich aufgestellt werden. Was weiß der Messebesucher schon vom organisatorischen Hintergrund einer solchen Messe? Was an Vorbereitungen geleistet werden, was organisatorisch auch noch während des Messeverlaufs bewältigt werden muß, sei mit einigen Zahlen deutlich gemacht: Nehmen wir zum Beispiel das so wichtige Verkehrsproblem: während der Verkehrsspitzen drängten sich rund 75 000 Autos auf den das Messegelände umgebenden riesigen Park-

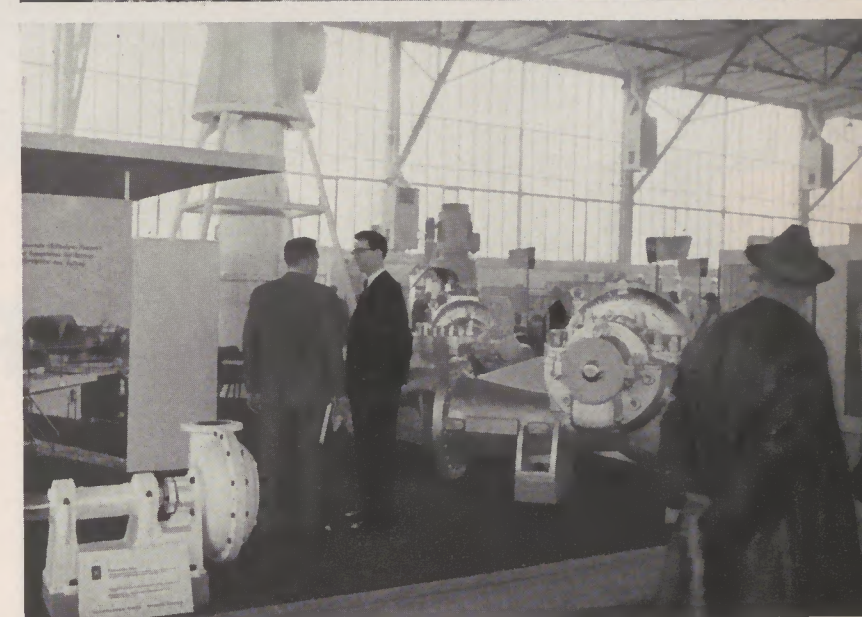
Die Beteiligung der Ruhrstahl AG auch an der 14. Deutschen Industrie-Messe in Hannover vom 24. April bis 3. Mai war eine Selbstverständlichkeit. Das umfangreiche Ruhrstahl-Angebot, ausgestellt auf dem Gemeinschaftsstand unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, an der „Stahlstraße“ im Freigelände und in Halle 7 (Ruhrpumpen, Annen), überzeugte in Auswahl und Qualität; die imponierende Größe vieler Ausstellungsstücke aus unseren Betrieben erregte die Bewunderung der Fachwelt des In- und Auslandes. Zu den interessantesten Werkstücken, die die Hütte auf dem Rheinstahl-Gelände zeigte, zählten etwa ein für das Hauptzahnradgetriebe einer Schiffsturbine (25 000 WPS) bestimmter nahtlos geschmiedeter Zahnkranz (äußerer Durchmesser 4,65 m, Gewicht 21,5 t), ein Hochdruck-Turbinenläufer für eine Dampfturbine (Leistung 125 000 kW), eine Stützwalze für eine Quarto-Grobblechstraße (Gewicht 44 t), eine 13,5 m lange, zweiteilige achtfach gekrüpfte Kurbelwelle für den 9 400-PS-Dieselmotor eines Tankschiffes, eine Mitteldruckläuferwelle für eine dreieihäusige Kondensationsturbine (Leistung 64 000 kW) sowie der Induktorkörper für ein Rohrturbinenaggregat der Moselstaustufe „Lehmen“.

Weiterhin boten die Betriebe der Henrichshütte eine Reihe von Walzen verschiedener Größen für Walzwerke der Eisenverarbeitung und der Papierherstellung an. Ein gegossener Oberholm für eine Karosseriepresse fand ebenso Beachtung wie der Pressenständer für eine Schiffsblech-Biegepresse (Druckleistung 550 t) in Grobblechschweißkonstruktion. Eine vertikale einstufige Kaplan-Propellerpumpe (Kühlumpumpe) mit einer Förderhöhe von 4,5–13 m WS von „Ruhrpumpen“ deutete die Leistungsfähigkeit des Annener Gusstahlwerks auf diesem Sektor an. Der gegenüber den vergangenen Jahren lockerer und interessanter gestaltete Ruhrpumpen-Stand in Halle 7 bot darüber hinaus einen eindrucksvollen Querschnitt durch das Pumpenprogramm des Annener Werks: Neben Pipeline-Pumpen wurden Schiffskeisel- und Kolbenpumpen sowie Kaplan-Propellerpumpen gezeigt. – Der Gemeinschaftsstand der Rheinischen Stahlwerke, auf dem sämtliche zum Konzern gehörenden Werke mit ihren interessantesten Erzeugnissen vertreten waren, wurde optisch im wesentlichen beherrscht von den gigantischen Raupenbaggern und Autokränen der Rheinstahl Union Brückenbau AG, von den Spezialwaggons der Rheinstahl Siegener Eisenbahnbedarfs AG sowie einem Lademast mit 4 Ladebäumen, einer Konstruktion der Rheinstahl Nordseewerke Emden. Unnötig zu sagen, daß ein wesentlicher Teil des Rheinstahlgeländes den Erzeugnissen der Rheinstahl Hanomag vorbehalten war, der vorwiegend von Landwirten aufgesucht wurde. Nirgends wird wohl die erstaunliche Vielfalt der im Rheinstahlbereich hergestellten Industrieerzeugnisse deutlicher demonstriert, als auf der Industrie-Messe in Hannover, einer Wettbewerbsmesse der Superlative.

plätzen. 1600 Verkehrspolizisten, 1800 zusätzliche Hinweisschilder, 9 Fernsehkameras und zwei Fernsehkameras in Hubschraubern – mit direkter Leitung zu den Fernseh-Mischpulten im Polizeipräsidium – dirigierten den die Stadt Hannover und die Messezufahrtswege durchflutenden Verkehr.

Über 30 000 Privatquartiere mußten allein in der Halbmillionenstadt Hannover besorgt werden. Die 3 400 Hotelbetten in der Stadt waren schon seit Monaten vorbestellt. Tausende der Messegäste konnten nur in den Nachbarstädten unterkommen. Diese Messe erwartete während der 10 Messetage mindestens 1 Million Besucher. Über 2 Millionen kamen. 100 Mill. DM hat der Aufbau der Deutschen Industrie-Messe in Hannover seit der Währungsreform gekostet. Weitere 30 Mill. DM sollen in den nächsten Jahren noch für zusätzliche Messebauten investiert werden. Geplant ist der Ausbau des Messegeländes auf einer Fläche von 1 Mill qm; sie wäre dann auch flächenmäßig die absolut größte Messe der Welt. Wer hätte das vorausgesehen, als man 1947 die erste Messe – die sich damals anspruchsvoll als „Exportmesse“ bezeichnete – abhielt? Aus der „Koffermesse“ – mehr war es damals wirklich nicht – wurde inzwischen eine Monstreschau des technischen Fortschritts.

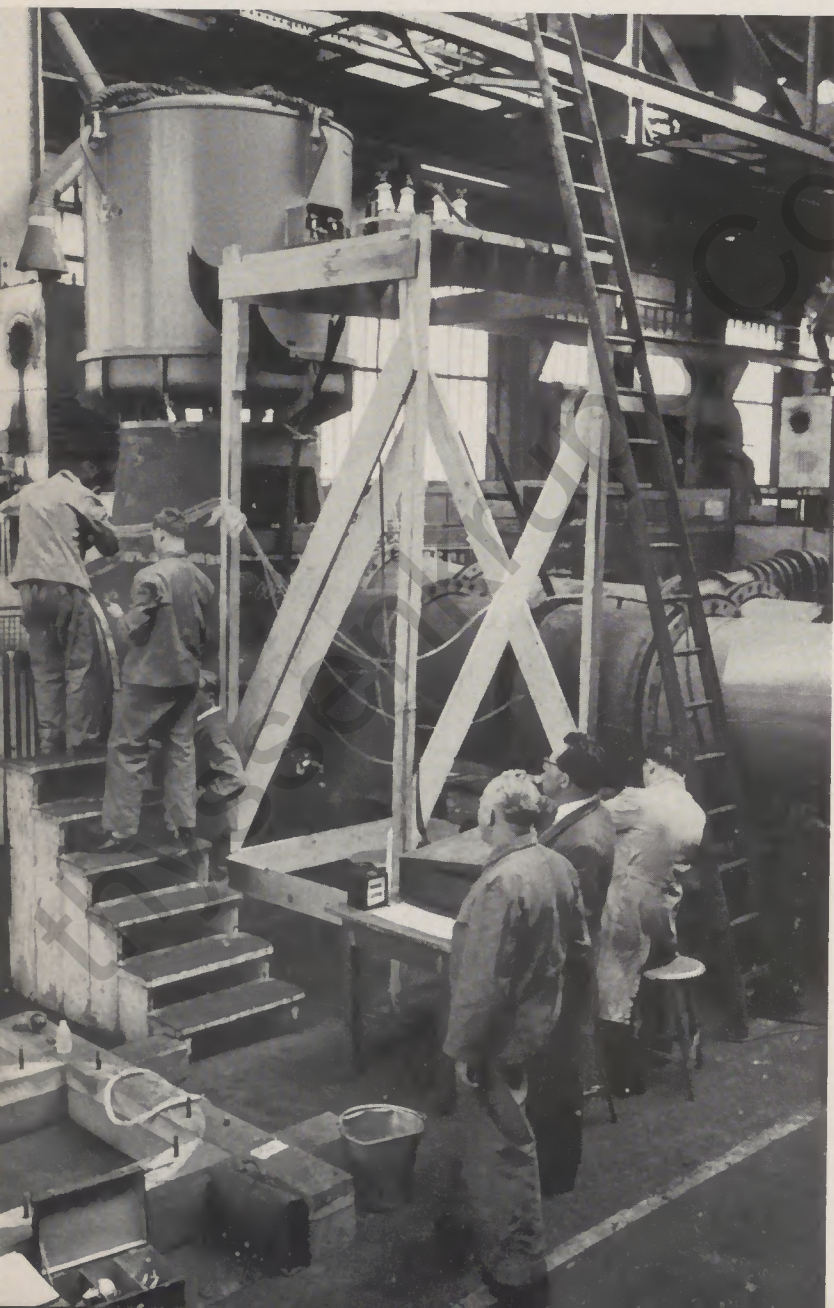
Internationaler Kontaktpunkt: Der Gemeinschaftsstand der Rheinischen Stahlwerke auf dem Messegelände war wieder Anziehungspunkt für Techniker aus aller Welt. Auch die diplomatische Prominenz orientierte sich über die Leistungsfähigkeit der Rheinstahl-Werke. Auf unserem Foto oben links erläutert unser Vorstandsvorsitzender, Dir. Schmitz, Bonner Diplomaten das Rheinstahl-Konzernschema. Die Henrichshütte und die Abt. Ruhrpumpen des Annener Gusstahlwerks (oben r.) zeigten wieder eindrucksvolle Erzeugnisse ihrer Betriebe. Blickfang des Rheinstahl-Standes war ein Lademast der Rheinstahl Nordseewerke Emden (rechts)





ANNENER GUSSSTAHLWERK

Ruhrpumpen für Rheinstahl-Blockkraftwerk



Die Rheinischen Stahlwerke, unsere Muttergesellschaft, errichten zur Zeit in Marl ein 150-MW-Blockkraftwerk. Wir berichteten hierüber zuletzt im Rahmen einer Situationsreportage der Rheinstahl Bergbau AG in der WZ 11/59. Das neue Rheinstahl-Kraftwerk, das voraussichtlich noch in diesem Sommer in Betrieb genommen wird, soll den größten Teil der von ihm erzeugten Energie an die VEW (Vereinigte Elektrizitätswerke, Dortmund) verkaufen; darüber hinaus wird es der Deckung des Energieeigenbedarfs des Rheinstahl-Konzerns dienen. Den Energierohstoff, die Kohle, wird die dem Kraftwerk benachbarte Rheinstahl-Zeche Brasserie der Rheinstahl Bergbau AG liefern. Das neue Blockkraftwerk Marl entspricht in seinen technischen Daten dem neuesten Stand des Kraftwerkbaues. Der Dampf tritt mit einem Druck von 180 atü und einer Temperatur von 535° C in die Turbine ein, wo er auf den niedrigen Druck des Kondensators entspannt wird. Das für den Kondensator benötigte Kühlwasser wird von zwei schweren Kühlwasserpumpen gefördert, die die Abteilung Ruhrpumpen des Annener Gussstahlwerks geliefert hat. Weitere 38 allerdings wesentlich kleinere Pumpen wurden schon vor einiger Zeit an verschiedenen Betriebspunkten des Kraftwerks installiert. Auch bei ihnen handelt es sich um „Ruhrpumpen“. – Die Ruhrstahl-Werkzeitschrift berichtet über die Abnahme der zwei Kühlwasserpumpen durch den Technischen Überwachungsverein, Essen (TUV), und ihre nicht ganz einfache Montage im Rheinstahl-Blockkraftwerk.

Auf dem Prüfstand fällt die erste Entscheidung, ob eine Konstruktion gelungen ist – oder nicht. Was in monatelanger Kleinarbeit auf Reißbrettern konzipiert und berechnet wurde, was in einzelnen Betriebsabteilungen Stück um Stück gefertigt wurde, muß sich dort als Konstruktion aus „einem Guß“ unter Bedingungen bewähren, deren Anforderungen an das Material ungleich schwerer sind als jene, die die Tagespraxis erwarten läßt.

Die für das Rheinstahl-Kraftwerk hergestellten Kühlwasserpumpen gehören zu den schwersten ihrer Art; die von Ruhrpumpen angegebenen Garantiedaten – 19 m Förderhöhe bei einem Förderstrom von 10 500³/h und 88 % Wirkungsgrad – sind Zahlen, mit deren Kenntnis sich der Fachmann ein Bild von der Leistungsfähigkeit dieser Aggregate machen kann. Da bei den

Pumpentest und Montage: Am Abend vor Abnahme der für das Rheinstahl-Blockkraftwerk in Marl in Annen gefertigten Kühlwasserpumpen wurden letzte Belastungsmessungen durchgeführt (Bild oben), damit bei der Abnahme durch Beamte des TÜV, Essen (Bild links), von amtlicher Stelle nur noch bestätigt werden konnte, daß die Konstruktion an Zuverlässigkeit und Leistung nichts zu wünschen übrigläßt. – Nicht geringe Mühe verursachte die Montage der Pumpen im Keller des Krafthauses des Blockkraftwerks in Marl. Die Entladung der Pumpen vom Waggon (rechts ganz oben) war noch einfach; das richtige Aufsetzen auf die Fundamente unter den durch Rohrleitungen stark beengten Verhältnissen im Keller kostete dagegen Zeit und Kraftaufwand (rechts). Das Anflanschen der montierten Ruhrpumpen an die Rohrleitung war demgegenüber fast ein Kinderspiel (rechts Mitte)

modernen Höchstdruck-Kraftwerken ein beträchtlicher Teil der Leistung – über 10 % – für den Antrieb der Hilfsaggregate aufgewendet werden muß, bestand Rheinstahl auf besonders genauen Abnahmeversuchen, die kurz nach Ostern im Pumpenprüffeld des Annener Gussstahlwerks durchgeführt wurden.

Mit 6 Abnahmebeamten rückte der TÜV Essen den Pumpen zu Leibe, doch sie konnten nur feststellen, daß die Garantiedaten nicht nur auf dem Papier standen. Der erhöhte Zeitaufwand der Abnahmen brachte Ruhrpumpen den Gewinn, die Zuverlässigkeit der Konstruktion und des Prüfstandes von neutraler Seite nicht nur überprüft, sondern auch bestätigt zu sehen.

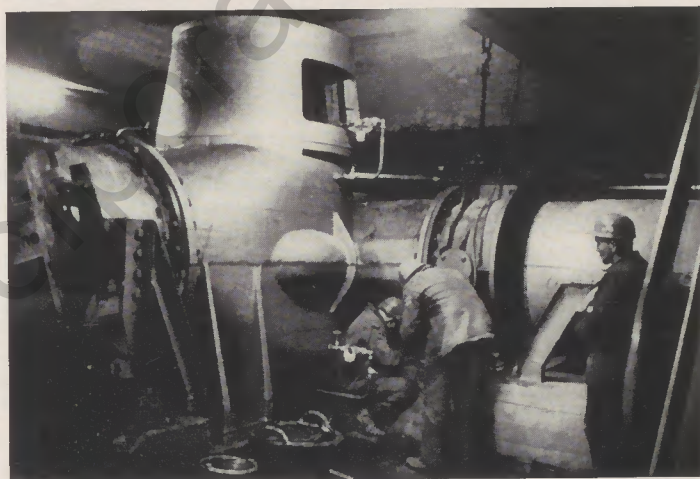
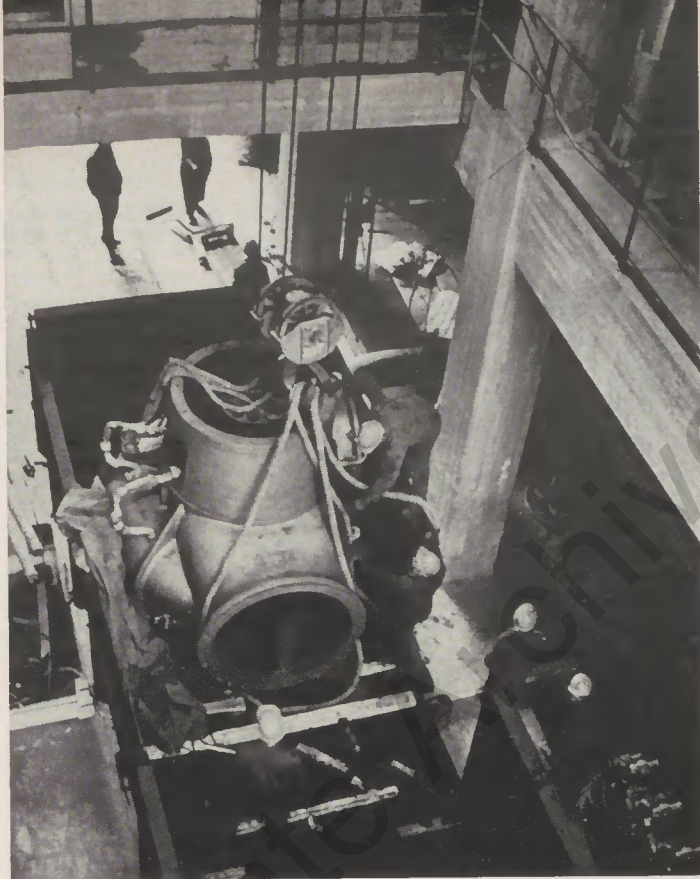
Unmittelbar nach Freigabe durch den TÜV wurden die Pumpen mit der Bundesbahn nach Marl verladen. Die Zeit drängte, mit der Montage mußte unverzüglich begonnen werden. Das klingt einfacher, als es getan war, denn die Pumpen – jede von ihnen wiegt 13 Tonnen, der jeweils dazugehörige Motor 8 Tonnen – konnten nicht ohne weiteres mit einem Kran vom Waggon gehoben und auf die Fundamente gestellt werden. Da die Kühlwasserleitung des Kraftwerks im Keller des Krafthauses liegt, mußten auch die Pumpen, die ja in diese Leitung eingebaut werden, in den Keller manövriert werden.

Die räumlichen Verhältnisse der Krafthallhalle ließen ein direktes Hinablassen der Pumpen in den Keller nicht zu; sie mußten vielmehr auf einer improvisierten „Rollbahn“, die aus Bohlen und untergelegten Rohrenden bestand, mit Hilfe einer Handwinde an die vorgesehenen „Kellerluken“ Zentimeter um Zentimeter herabbewegt werden. Nun erst konnte wieder der Kran benutzt werden. Der Kranfahrer jedoch, der in etwa 30 m Höhe arbeitete, hatte keine Möglichkeit, das nun anschließende Kranmanöver selbst zu beobachten: zahlreiche Rohrleitungen, Apparaturen und Zwischendecken nahmen ihm jede Sicht auf die Pumpen. Die Kranseile zum Anslagen der Pumpen mußten neben einer Rohrleitung durch eine Zwischendecke gezogen werden. Die Verständigung des Kranführers mit den Monteuren war also denkbar schwierig und ließ sich nur mit Handzeichen bewerkstelligen. Da zudem die Abmessungen der „Kellerluken“ fast genau den Pumpenabmessungen entsprachen, waren kaum Manövriertolerenzen vorhanden. So gestaltete sich das Herablassen der schweren Aggregate in das niedrige und von den gewaltigen Kühlwasserrohren durchzogene Kellergeschoß ungewöhnlich zeitraubend und veranlaßte die drei Ruhrpumpenmonteure zu manchem ehrlichen Kraftausdruck.

Was unsere drei Monteure, die Maschinenschlosser Krefter, Kutsch und Ottofrickenstein, bei der Aufstellung der beiden Pumpen in Marl unter wirklich ungünstigsten Bedingungen geleistet haben, verdient Anerkennung.

Die Atmosphäre, die auf einer Großbaustelle wie der des Kraftwerks Marl herrscht, erinnert – der Vergleich sei gestattet – an einen Ameisenhaufen: Hunderte von Arbeitern der am Bau beteiligten Firmen quirlen scheinbar unorganisch durcheinander; sie schweißen, schneiden, nieten, schrauben, mauern, baggern,

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 22



Unfallverhütung von Grund auf

Jeder muß erkennen lernen, welche Ursachen zu Unfällen führen, wo diese Ursachen zu suchen sind, was zu tun ist, um sie zu vermeiden, und was er selbst täglich zu tun hat, um am Arbeitsplatz wie auch am Feierabend „sicher“ zu sein.

Es gibt auf der Hütte wohl kaum einen Betrieb, der von sich behaupten kann, daß man in ihm keine „sicherheitswidrigen Zustände“ finden würde. Viele solche unfallfördernde sicherheitswidrige Zustände sind den Männern des Unfallschutzes bekannt, können aber nicht in jedem Fall von heute auf morgen beseitigt werden. Die laufende Modernisierung unserer Betriebe, die Rationalisierung mancher Produktionsverfahren werden jedoch auf die Dauer heute noch gefährdete Betriebsstätten „sicher“ machen.

Leider treffen wir immer wieder sicherheitswidrige Zustände dort an, wo die Mängel nicht in der Konstruktion liegen, sondern wo im wesentlichen Betriebsanlagen, Werkzeuge und Gerätschaften durch „raue Arbeit“ beschädigt wurden und die rechtzeitige Reparatur entweder nicht erfolgte, die Beschädigungen nicht ohne weiteres erkennbar sind oder auch nicht gemeldet wurden.

*

Wer seine Arbeit recht versteht, soll auch die Gefahren kennen, die mit ihr verbunden sind. Wer die Gefahren aber kennt, muß wissen, wie sie zu vermeiden sind und wie er sich davor schützen kann. Das ist das A und O der Unfallverhütung. Hier muß einer dem anderen durch das gute Beispiel helfen. Nur so kann die Unfallverhütung eine Gemeinschaftsarbeit sein, und für uns alle zum Erfolg, d. h. zum unfallsicheren Arbeitsplatz führen.

*

Auf diesem Gebiet zu einer Gemeinschaftsarbeit zu gelangen, scheint — wie die Erfahrung lehrt — offenbar ungemein schwer zu sein. Mangelnde Berufserfahrung, insbesondere bei Neulingen und betrieblich Umbesetzten, nicht rechtzeitig erkannte dauernde oder zeitweise körperliche, geistige oder seelische Mängel sowie die leider immer noch viel zu häufig anzutreffende fehlerhafte Einstellung zur Arbeit („Es ist schon immer gut gegangen, also passiert auch diesmal nichts...“), gehören zu den häufigsten Unfallursachen. Der Unfallschutz-Fachmann spricht von „persönlichen Mängeln“, die zu bekämpfen ihn Mühe und Nerven kostet.

„Persönliche Mängel“ einzelner Mitarbeiter bringen nicht nur sie selbst am Arbeitsplatz in unnötige Gefahr, sondern auch ihre Mitarbeiter. Wenn eines Tages wieder ein schwerer Unfall passiert, wird — wie so oft — behauptet, es wäre Schicksal. Unfälle

sind aber kein Schicksal! Sie haben alle klar beschreibbare, erkennbare und in den meisten Fällen auch vermeidbare Ursachen.

*

Wir können es uns weder von der menschlich-sozialen noch von der betrieblich-finanziellen Seite aus leisten, monatlich nahezu 100 Unfallverletzte registrieren zu müssen. 10 000 Arbeitsstunden, die als Unfall-Ausfallstunden verbucht werden müssen, sind für einen Industriebetrieb auch von der Größe der Henrichshütte auf die Dauer nicht tragbar. Produktivitätssteigerung und Kostensenkung, Bewältigung von Termenschwierigkeiten und Sicherung der Qualität unserer Erzeugnisse werden auch durch die Unfallverhütung im wesentlichen mitbestimmt. Wir legen deshalb größten Wert auf Sicherheit im Betrieb, nicht nur um hochqualifizierte Erzeugnisse im Interesse der Volkswirtschaft zu produzieren, sondern auch um das leibliche, seelische und geistige Wohl unserer Mitarbeiter zu wahren.

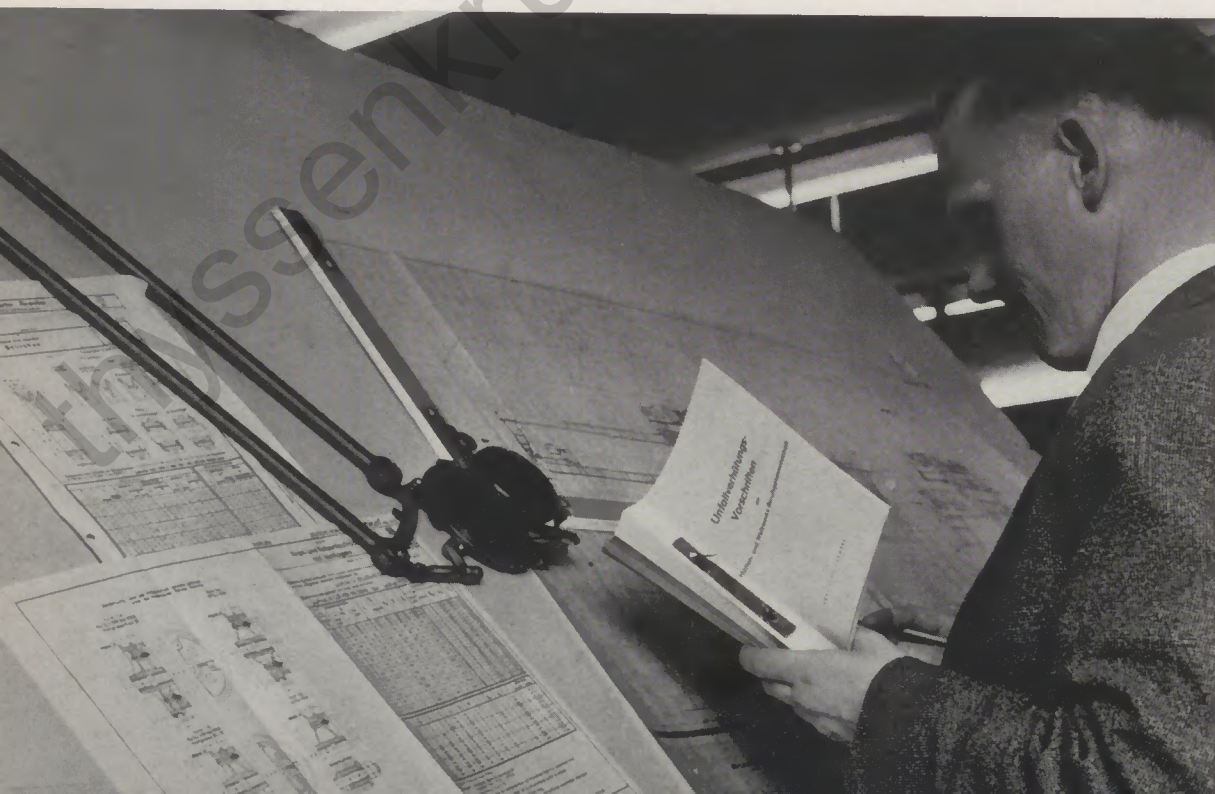
*

Wir würden mit unserer „Unfallverhütung von Grund auf“ wohl dann den besten Erfolg haben, wenn sie bei der Erziehung der Jugend beginnen würde. Unseren Jugendlichen müßte also bereits in der Familie die richtige Einstellung zur Sicherheit anezogen werden. Das setzt aber ein gutes Beispiel der Erwachsenen und Erzieher voraus; gerade auf diesem Gebiet aber haben wir leider schon manche trübe Erfahrung machen müssen.

Die Unfallverhütung sollte in den Lehrplänen besonders auch in der Berufsausbildung verankert werden und nicht nur als ein Fach „nebenbei“ oder „hinterher“ behandelt werden. Von den Betrieben muß verlangt werden — also nicht nur von den Lehrwerkstätten, wo man dieser Forderung vortrefflich nachkommt —, daß nicht nur für „die Arbeit an sich“, sondern genauso für die „Sicherheit“ geschult und ausgebildet wird. „Arbeit“ und „Sicherheit“ sind — recht verstanden — ein Begriff, nämlich „sichere Arbeit“.

Wir sollten — um es noch einmal zu betonen — bei unserer täglichen Arbeit wie am Feierabend unsere ganze Intelligenz und die Verantwortung für uns und unsere Mitmenschen aufbieten. Wir müssen mit Interesse, mit Rücksicht für den Kollegen und mit entsprechender Vorsicht unsere Arbeit verrichten, wenn wir uns und unsere Mitarbeiter vor Schaden bewahren wollen. Jeder sollte sich stets vor Augen halten: eine sinkende Unfallkurve erspart menschliches Leid und Kosten. Darüber hinaus steigert sie das Ansehen unseres Werkes, das wir zu einem der sichersten im Revier machen sollten.

Sid.-Ing. Ritter, Henrichshütte



Unfallschutz schon in der Planung:

Unfallschutz von Grund auf bedeutet, daß die Vorschriften zur Unfallverhütung bereits bei der Planung von betrieblichen Anlagen und maschinellen Ausrüstungen auf dem Reißbrett mitberücksichtigt werden. Das Unfallgeschehen wird schließlich nicht nur in hohem Maße durch menschliches Versagen bestimmt; auch die technischen Einrichtungen unserer Betriebe haben vielfach zu Unfällen geführt, die vermeidbar gewesen wären, wenn bereits auf dem Reißbrett darauf Rücksicht genommen worden wäre, möglichst unfallsichere Maschinen zu konstruieren. Was in den Zeichensälen der Konstruktionsbüros entworfen wird, muß bereits im ersten Stadium der Planung unter dem Motto stehen: Sicherheit zuerst!

JUBILÄEN

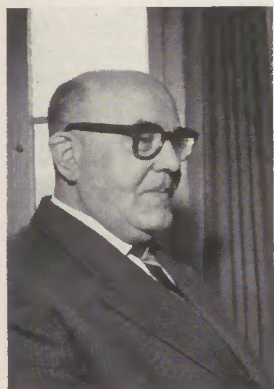
50 Jahre im Dienst HENRICHSHÜTTE



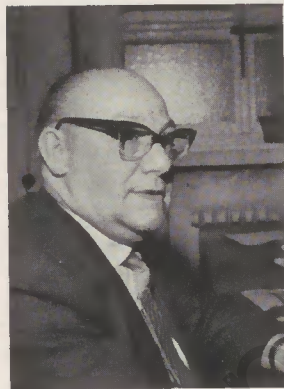
Josef Flosbach, Meister in der Bauabteilung der Henrichshütte, beging am 31. März sein 50jähriges Dienstjubiläum. Der Jubilar begann als Klempner-Lehrling in der Bauabteilung der Henrichshütte und blieb dort auch nach Ablauf der Lehrzeit bis zu seiner Einberufung zum Militär im Jahre 1915. Als er im Herbst 1918 verwundet aus dem Krieg zurückkam, wurde er im Magazin der Bauabteilung als Materialausgeber eingesetzt. Ab 1925 war er Platzarbeiter in der Bauabteilung und wurde ein Jahrzehnt später seiner guten Leistungen wegen zum Vorarbeiter ernannt. 1940 schließlich wurde Josef Flosbach Meister in der Bauabteilung, der er bis heute die Treue gehalten hat.

Der Jubilar, der 1945 total ausgebombt wurde, lebt heute mit seiner Frau in Hattingen, Im Heggerfeld 10. Dieses Haus — sein Eigentum — wurde 1954 von ihm wiederaufgebaut. Seit fast fünf Jahrzehnten ist Josef Flosbach aktives Mitglied des Gesangsvereins „Liederfreunde Welper“; viel Freiheit verbringt der beliebte und bei seinen Kollegen geachtete Jubilar vor allem in den Sommermonaten in seinem Garten, den er fachmännisch hegt und pflegt.

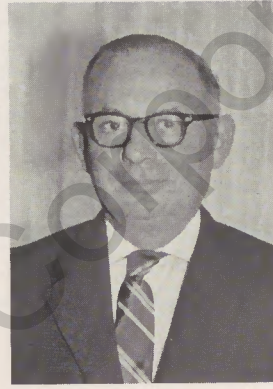
40 Jahre im Dienst HENRICHSHÜTTE



Walter Behrenbeck
Rechn.-Führer
(Maschinenbetr.)
am 15. April 1960



Gottfried Brinkmann
Materialverfolger
Zentralarb.-Vorber.
am 25. April 1960



Heinrich Borneis
Schreinermeister
(Modellschreinerei)
am 1. April 1960

25 Jahre im Dienst HENRICHSHÜTTE

- Alfred Schmitz**, Handlungsbevollm. (Verkauf Walzwerk), am 1. April 1960
Heinr. Kratz, Meister (Lehrwerkstatt), am 1. April 1960
Theodor Wiemer, Meister (Elektrowerkstatt), am 2. April 1960
Heinz Hartmann, kaufm. Angest. (Versuchsanstalt), am 3. April 1960
Fritz Himmelmann, Elektriker, Elektrowerkstatt, am 3. April 1960
Georg Rupp, Zimmermeister (Bauabteilung), am 4. April 1960
Erich Schulte, Laborwerker, Laboratorium, am 5. April 1960
Fritz Stettner, Scherengehilfe, Walzwerk II, am 5. April 1960
Fritz Wahl, Meister (Elektrowerkstatt), am 10. April 1960
Paul Ohm, 1. Hintermann, Walzwerk I, am 11. April 1960
Heinrich Krefft, Maurer, Bauabteilung, am 15. April 1960

- Wilhelm Kaiser**, Schlosser, Bearb.-Werkst./Rep.-Werkstatt, am 16. April 1960
August Körner, Schlosser, Bearb.-Werkst./Werkzeugmacherei, am 17. April 1960
Willi Tiedemann, Reparaturschlosser, Apparatbau, am 23. April 1960
Wilhelm Vaupel, Korrespondent (Verkauf Walzwerk), am 23. April 1960
Johann August, Hilfsarbeiter (Bauabteilung), am 8. Mai 1960
Ewald Haarmann, Vorarbeiter (Stahlformgießerei), am 11. Mai 1960

PRESSWERKE BRACKWEDE

- Paul Kalwellies**, Presser (B II), am 26. März 1960
Karl Kumbier, Kontrolleur, am 2. April 1960
Heinrich Fenn, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt), am 10. April 1960

VERWALTUNG WITTEN

- Wilhelm Asbach**, Vertreter (Büro Bremen), am 8. April 1960



Ruhrstahl-Vorstandsvorsitzender wurde 65 Jahre

Der Vorsitz der Ruhrstahl AG und Mitglied des Vorstandes unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, Hüttendirektor Kurt Schmitz, vollendete am 10. Mai sein 65. Lebensjahr.

In Duisburg geboren, begann Dir. Schmitz nach dem ersten Weltkrieg, in dem er als Seeoffizier Dienst tat, seine Tätigkeit bei Peter Klöckner. Schon 1929 wurde er Mitglied des Vorstandes der Rheinisch-Westfälischen Stahl- und Walzwerke AG.

Bei Gründung der Ruhrstahl Aktiengesellschaft im März 1930 trat er in den Vorstand ein, dessen Vorsitz er 1942 und — nach Neugründung der Gesellschaft — erneut 1954 übernahm. Der rasche Wiederaufbau der von Kriegsschäden, Demontagen- und Entflechtungsmaßnahmen stark geschwächten Ruhrstahl AG ist in hohem Maße ein Verdienst unseres Vorstandsvorsitzers.

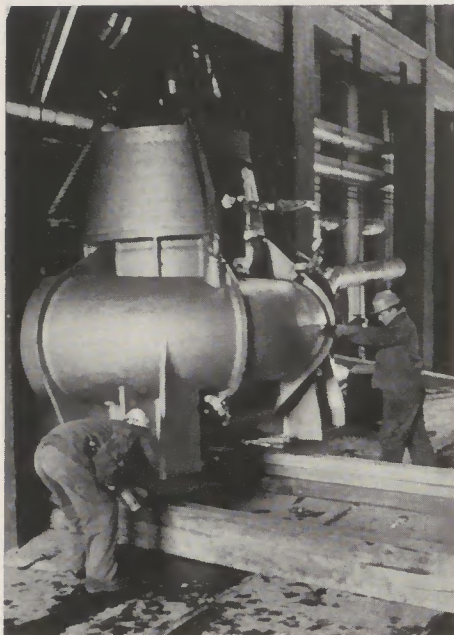
Sein Aufgabenkreis erfuhr eine bedeutende Erweiterung, als Dir. Schmitz im Herbst 1955 auch in den Vorstand der Rheinischen Stahlwerke berufen wurde.

Dir. Schmitz ist eine über das Ruhrrevier hinaus bekannte, fortschrittliche, allgemein beliebte und vielseitig interessierte Persönlichkeit, deren Rat in vielen Gremien gehört und geschätzt wird. So gehört er seit langem dem Vorstand der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie an und führt seit vielen Jahren den Vorsitz bei der Schmiedestück-Vereinigung und der Gruppe Rollendes Eisenbahnmaterial. Vor bald sieben Jahren wurde Dir. Schmitz zum Vorsitz der Arbeitgeberverbände der Eisen- und Stahlindustrie gewählt. Dieser Aufgabe widmet er sich trotz seiner zahlreichen anderen Ämter mit besonderer Hingabe.

Jugendliche Frische und Leistungsfähigkeit strahlen bei Dir. Schmitz sein Lebensalter Lügen. Es ist daher zu hoffen, daß ihm noch viele Jahre erfolgreicher und schöpferischer Arbeit in der deutschen Eisenhüttenindustrie beschieden sind.

Ruhrpumpen für Rheinstahl-Blockkraftwerk

transportieren an zahllosen Bau- und Montagestellen zugleich. Doch das scheinbare Chaos läuft nach an sich festgelegten Terminplänen ab, die die Bauleitung in sorgfältiger Vorarbeit beinahe generalstabsmäßig ausgeknobelt hat. So herrscht auch hier eine innere Ordnung, wie sie



Mühsamer Transport: Nach der Entladung vom Waggon wurden die 13 t schweren Kühlwasserpumpen auf einer „Rollbahn“ mit Hilfe von Bohlen, Rohrenden und einer Handwinde zur Kellerluke bewegt

– wissenschaftlich nachgewiesen – dem Ameisenstaat innewohnt.

In dieser Atmosphäre lärmenden, fast hektischen Schaffens mußten in einem für das Gesamtwerk vergleichsweise kleinen Rahmen unsere Monteure ihre Aufgaben erfüllen. Daß es ihnen gelang, ist nicht zuletzt ihrem Improvisationsgeschick und einer erklecklichen Portion Geduld zu danken. Am 29. April war auch die zweite Pumpe nach mehrstündigem Bemühen auf ihrem Fundament verankert.

Die eigentliche Bewährungsprobe der Pumpen steht noch aus: der Dauerbetrieb. Neben der Güte der Konstruktion und der Fertigung ist die Genauigkeit der Montage wesentliche Voraussetzung dafür, daß die Pumpen auch den härtesten Bedingungen gewachsen sind. Meister Brede, der seit vielen Jahren im Pumpenbau tätig ist und Erfahrungen mit Pumpen aller Art besitzt, hatte die letzte Verantwortung für den Einbau der schweren Aggregate in die Kühlwasserleitung des Krafthauses. Um einen Begriff von den bei der Montage zu beachtenden Toleranzen zu geben, sei erwähnt, daß zum Beispiel an den Dichtungsringen bei einem Durchmesser von 670 mm der Spalt nicht größer als $\frac{1}{10}$ mm sein darf.

Die Lieferung der Ruhrpumpen an das Rheinstahl-Kraftwerk war ein typisches „Familiengeschäft“, wie es im Rahmen eines Konzerns üblich und im allgemeinen auch erstrebenswert ist. Dennoch sind Geschäfte innerhalb der Familie oft recht problematisch; in unserem Fall ist es jedoch gelungen, sogar drei Familienmitglieder, nämlich die Rheinstahl Bergbau AG, die Betriebsabteilung Ruhrpumpen des Annener Gussstahlwerks und die Rheinstahl Concordiahütte GmbH in Bendorf/Rhein, die die Pumpengehäuse geliefert hat, unter einen Hut zu bringen.

UNSERE TOTEN

HENRICHSCHÜTTE

Otto Gohlke	Pensionär	2. März 1960
Gustav Heipertz	Pensionär	20. März 1960
Josef Baranowski	Pensionär	5. April 1960
Heinrich Kraney	Pensionär	8. April 1960
Josef Mattern	Pensionär	15. April 1960
Friedrich Sälzer	Pensionär	26. April 1960
Johann Wich	Hilfsarbeiter	26. April 1960

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Andreas Kehr	Invalide	20. April 1960
Hermann Flor	Heizer	20. April 1960

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

MAN SCHREIBT UNS

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Mein erster Arbeitstag

Zum Ostertermin 1960 stellte die Ruhrstahl AG insgesamt 125 gewerbliche und 18 kaufmännische Lehrlinge sowie 38 Anlernlinge ein. Von den gewerblichen Lehrlingen entfallen auf die Heinrichshütte 71, auf das Annener Gussstahlwerk 31 und auf die Presswerke Brackwede 23. Die Heinrichshütte stellte 12 kaufmännische Lehrlinge und 15 Anlernlinge ein, während in Annen 3 kaufmännische Lehrlinge und 9 Anlernlinge die Lehrzeit begannen; Brackwede nahm 3 kaufmännische Lehrlinge und 5 Anlernlinge auf. Die Ruhrstahl-Verwaltung schließlich stellte 9 Anlernlinge ein. – Der erste Eindruck bei Antritt einer neuen Stellung ist vielleicht ausschlaggebend für die künftige Einstellung zum Arbeitsplatz und den Mitarbeitern. Für den ersten Arbeitstag eines Lehrlings, der den problematischen Wechsel von der Schule in das Berufsleben verkraften muß, trifft das in ganz besonderem Maße zu. Der Starkstrom-Elektrikerlehrling Gerd Bornes, Annener Gussstahlwerk, schrieb uns die folgenden – wie uns scheint positiven – Eindrücke über seinen ersten Arbeitstag:

Kurz vor 7 Uhr 30 waren die Lehrlinge an der Pforte des Ruhrstahlgebäudes versammelt und harhten gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Ein wenig pochte mir doch das Herz, denn nun war der Augenblick da, an dem der Ernst des Lebens beginnen sollte.

Zuerst begrüßte uns der Sozialleiter des Werkes, Hbv. Falkenbach, mit herzlichen Worten. Was er sagte, gefiel mir ganz gut, so daß die erste Angst bald vergangen war. Beim Personalbüro gaben wir Zuweisungs-, Steuer- und Invalidenkarte ab und nahmen unsere Uhrenkontrollkarte in Empfang. Hier wurden wir auch mit zwei unserer Ausbilder bekanntgemacht, die uns weiter durchs Werk und die Werkschule führten.

Nach kurzen Ansprachen durch Hbv. Falkenbach und Lehrlingsmeister Thiessen lernten wir auch den Betriebsratsvorsitzenden des Werkes, Heinrich Hahne, kennen. Alle wünschten uns einen guten Start für das weitere Leben.

In zwei Gruppen aufgeteilt wurden wir dann durch die einzelnen Betriebsabteilungen geführt. Am stärksten beeindruckt war ich von der Schreinerei – vielleicht, weil dieser Betrieb mit am saubersten ist. Vor allem interessierte er mich aber, weil das „Oberhaupt“ unserer Familie – mein Vater – diesem Betrieb als Meister vorsteht. Auch mein Bruder äugelte von seiner Hobelbank zu uns herüber. Vielleicht dachte er in diesem Augenblick auch an seine Lehrzeit zurück. Als wir alles besichtigt hatten, gingen wir wieder zur Werkschule, wo wir uns nach den zahlreichen Eindrücken erst mal stärken durften. – Dann wurden uns unsere Arbeitsplätze zugewiesen und jeder konnte nun das ihm zugeteilte Werkzeug ausprobieren.

Mittlerweile war es 12 Uhr geworden und für uns der erste Arbeitstag vorüber.

Ein weiteres schöne Erlebnis erwartete mich aber noch zu Hause. Dort feierte mein Vater sein 40jähriges Dienstjubiläum, wozu auch die Werksleitung und Kollegen seines Arbeitskreises erschienen waren, um ihm zu gratulieren und ihn zu ehren. Als frisch gebackener Lehrling wurde auch ich recht lebhaft begrüßt und durfte auf Veranlassung der Werksleitung mit allen Anwesenden auf das Wohl meines Vaters mit einem Glas Wein anstoßen.

PERSONALIEN

Ernennungen

Henrichshütte (am 1. April)
Rudolf Heyer (Maschinenbetrieb) wurde zum Obermeister ernannt
Wilhelm Schmitz (Bearbeitungs-Werkstatt) wurde zum Meister ernannt
Paul Jetzlaff (Vergüterei) wurde zum Meister ernannt
Paul Kostrach (Vergüterei) wurde zum Meister ernannt
Annener Gussstahlwerk (am 1. April)
Ferdinand Dickert wurde zum Vorarbeiter in FZ ernannt
Presswerke Brackwede (am 1. April)
Heinz Schugart wurde zum Vorarbeiter in der Elektro-Schweißerei ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 31. März)
Wilhelm Drees, kaufm. Angest. (Kostenabteilung), Erreichung der Altersgrenze
Paul Quirbach, Meister (Bearb.-Werkst.), Erreichung der Altersgrenze
Henrichshütte (zum 1. April 1960)
Emma Jittler, Putzfrau (Werkschutz), Erreichung der Altersgrenze
Karl Scharfe, Schmied (Bauabteilung), Invalide
Anton Stefan, Scherenmann (Walzwerk II), Invalide
Wilhelm Graffenberg, Hammergehilfe (Hammerwerk), Invalide
Otto Hesper, Grubenmann (Stahlwerk), Erreichung der Altersgrenze

Johann Pawlik, Revisor (Walzwerk II), Invalide
Willi Oligmüller, Schlosser (Versuchsanstalt), Invalide
Johann Grontzki, Maschinist (Masch.-Betrieb), Invalide
Josef Meski, Pförtner (Werkschutz), Invalide
Franz Güntermann, Kranführer (Walzwerk II), Invalide
Georg Stollmann, Vorarbeiter (Bauabteilung), Invalide
Ernst Hüser, Vorarbeiter (Stahlputzerei), Erreichung der Altersgrenze
Josef Moder, Grubenmann (Stahlwerk), Invalide
Helmut Vogler, Betriebskalkulator (Fertigungsplanung und Betriebskalkulation), Erreichung der Altersgrenze
Henrichshütte (zum 30. April)
Johanna Böhlhoff, Bürokräft (Verkauf Abrechn.), Erreichung der Altersgrenze
Gustav Adamy, Maschinist (Kümpelbau), Erreichung der Altersgrenze
Karl Hansen, Tankwart (Masch.-Betrieb), Erreichung der Altersgrenze
Wilhelm Kühlenberg, Vorarbeiter (Bauabteilung), Erreichung der Altersgrenze
Heinrich Teichert, Schlosser (Elektro-Werkstatt), Erreichung der Altersgrenze
Annener Gussstahlwerk (zum 14. April)
Paul Schild, Stationenwärter, Erreichung der Altersgrenze
Brackwede (zum 29. März 1960)
Gustav Sommer, Eisenrichter (Betrieb II), Invalide

Wir wünschen unseren Pensionären auch für die Zukunft alles Gute

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Alarmierende Unfalllage

Auf der Belegschaftsversammlung des Annener Gussstahlwerks am 26. April (siehe Bildchronik) kam u. a. auch die Unfalllage des Werkes zur Sprache. In seinem Bericht an die Belegschaft gab der Betriebsratsvorsitzter Hahne an, daß die Zahl der Mitarbeiter des Annener Werkes Ende April 1811 Mann betragen habe. Im I. Quartal 1960 seien weit über 150 neue Mitarbeiter eingestellt worden. Fast gleichlaufend mit der Zunahme der Belegschaftszahl ist in den vergangenen Monaten die Zahl der Unfälle erschreckend gestiegen. Vom 1. Januar bis 31. März mußte das Annener Gussstahlwerk 741 Verletzte beklagen, wovon sich 162 in ärztliche Behandlung begeben mußten; von diesen Unfällen waren 147 meldepflichtig, d. h. die Verletzten waren drei Tage oder länger arbeitsunfähig. Übrigens waren 177 Unfälle mit mehr oder weniger schweren Augenverletzungen verbunden, was darauf hinweist, daß das Tragen von Schutzbrillen noch immer nicht zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Der März bescherte dem Annener Werk eine Unfallquote von 38 auf 1000 Belegschaftsmitglieder. Das ist alarmierend; die entsprechende Zahl der Henrichshütte lag

im gleichen Monat bei 10,4, eine Unfallquote, die auf der Hütte als ungenügend bemängelt wird. Wir führen diese Zahlen hier an, um den Mitarbeitern des Annener Gussstahlwerks die schlechte Unfalllage vor Augen zu führen. Die Einstellung zahlreicher neuer Mitarbeiter hat zweifellos zu gewissen Einarbeitungsschwierigkeiten geführt; der steigende Arbeitsumfang, Terminschwierigkeiten und ein damit verbundener Zeitdruck waren dem sicherheitsgerechten Arbeiten weiterhin abträglich. Es sei deshalb an dieser Stelle noch einmal mit aller Deutlichkeit gesagt: Es ist nicht nur ein Kameradschaftsdienst, sondern auch eine Pflicht aller älteren Belegschaftsmitglieder, den Neulingen in den Betrieben des Annener Werks bei der Einweisung am Arbeitsplatz mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und sie vor allen Dingen auf die Gefahren des Arbeitsplatzes, auf die entsprechenden Sicherheitsvorschriften und die verfügbaren Unfallschutzartikel hinzuweisen! Gerade die Neulinge im Betrieb sind besonders unfallgefährdet; ihnen sollte deshalb nicht nur von den Kollegen, sondern auch von den Vorarbeitern, Meistern und nicht zuletzt den Betriebsleitern ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.



Hüttenmänner vor dem Röntgenschirm: In der Zeit vom 19.-29. April nahmen an neun Tagen fast sämtliche Mitarbeiter der Henrichshütte an der in diesem Jahr erstmalig von der Röntgenreihenbildstelle der Eisen- und Stahlindustrie, Düsseldorf, durchgeführten Röntgen-Reihenuntersuchungsaktion teil. Im Gegensatz zu früher erfolgten die Untersuchungen in diesem Jahr teilweise während der Arbeitszeit; um den Betriebsablauf nicht zu stören, mußte ein genauer Organisationsplan aufgestellt werden. In der Spitze wurden täglich über 1600 Mitarbeiter am Röntgenschirm durchleuchtet.



Belegschaftsversammlung in Annen: Am 26. April erstattete Betriebsratsvorsitzter Hahne der Belegschaft des Annener Gussstahlwerks den Tätigkeitsbericht für das I. Quartal 1960. Ebenso wie der technische Werksleiter, Dir. Pohl, der einen Abriß über die Geschäftslage des Werkes gab, stellte BR-Vorsitzter Hahne fest, daß die Auftragslage sich in den vergangenen Monaten zum Teil erheblich gebessert habe. Die Belegschaft werde noch weiter zunehmen. (Siehe nebenstehenden Bericht.) Ein Kollege meldete sich zur Diskussion (Bild).



Lehrlingsfreisprechung in Annen: 35 junge Männer und 12 junge Mädchen, frisch gebackene Facharbeiter, technische Zeichner, kaufmännische Gehilfen und Anlerlinge hatten sich am 11. Mai im Sitzungssaal der Ruhrstahl-Verwaltung eingefunden, um ihre Fachzeugnisse in Empfang zu nehmen. In einer kurzen Ansprache sagte Dir. Dr. Ebers dem jungen Fachnachwuchs des Annener Gussstahlwerks und der Ruhrstahl-Verwaltung, daß zwar nicht jeder von ihnen Direktor werden, wohl aber jeder seinen Fähigkeiten entsprechend eine Lebensaufgabe erfüllen könne. Von jedem werde Qualitätsarbeit erwartet, aber auch Zuverlässigkeit als demokratischer Staatsbürger. Beides seien Forderungen unserer Zeit. Als ein Vorbild für den Nachwuchs bezeichnete Dr. Ebers unseren Vorstandsvorsitz Dir. Schmitz, der als Vorstandsmitglied seit 30 Jahren die Geschicke der Ruhrstahl AG entscheidend beeinflusst habe.



foto des monats